

# Neuer Anzeiger

## Rünstliche Inflation!

Die Rubel-Falschfälsche. — Die Geschichte der Inflationen. — Unterminierung der Währung. — Auch Frankreich hat künstliche Inflation.

In Berlin und anderen Städten Deutschlands sind in letzter Zeit Hunderte echt Sommennoten aufgetaucht, die in mehreren Tausenden übereinstimmend das gleiche Erscheinungsbild hatten. Besitze des Reichsbankregiments haben dieses Vorkommnis zum Anlaß intensiver Prüfungen und Recherchen genommen. Sie haben auf Grund ihrer eigenen Forschungen festgestellt, daß die doppelnummerierten Rubelnoten keine Fälschungen sind. Daraus ergibt sich möglicherweise die Tatsache, daß Russland mehr Rubelnoten ausgibt, als es selbst durch Seriennummern ausfüllt und nachweist. Die Ausgabe solcher doppelten Banknoten würde einem Staatsbetrug oder einer künstlichen Inflation gleichkommen. Bereits jetzt berichtet bei den mit Russland arbeitenden Geschäftsleuten an der Börse ob dieser Vorkommnisse große Erregung. Es ist lediglich nach denkbar, daß die künstliche Notenpresse mißbraucht worden ist, sei es durch Verdränger oder von politisch Unverbundenen, die damit die Währung Russlands untergraben wollten und eine künstliche Inflation herbeiführen.

Es wäre nicht das erste Mal, daß Russland auf eine solche Art und Weise künstlich in eine Inflation hineingetrieben werden sollte. Es ist vor zwei Jahren hauptsächlich an einer solchen künstlichen Inflation vorbegegangen. Es handelt sich um die Inflationen, die durch die Inflationen, die eine Gruppe von Georgiern, arabischen und moskowitzischen Russen, die mit diesen großangelegten Fälschungen das loserrückliche System zu Fall bringen wollten. Einige dieser Inflationen hatten sich in Berlin wegen Fälschungen, Münzerei zu verantworten, wurden aber freigesprochen, da ihnen die Tat als politische Motive beigegeben nachgewiesen wurde und nicht die Absicht vorlag, sich einen rechtswidrigen Vermögensvorsprung durch die Fälschungen zu verschaffen. Während des Prozesses kamen sehr interessante Dinge darüber zur Sprache, welche interessierte Kreise an dieser Unterminierung des russischen Staates mitgearbeitet bzw. diese Bestrebungen finanziert hatten. Besonders der Hauptangeklagte, Suera Terrasowitsch, befand sich, von amerikanischen Petroleummagazinen wiederholt Gelder für diesen Zweck zur Verfügung gestellt erhalten zu haben. Auch ein ehemaliger deutscher General — jetzt ist er schon tot — soll hierbei mitgewirkt haben.

Die Unterminierung einer Währung kann jedes Land in schwerer Gefahr, in das Stadium einer künstlichen Inflation bringen, wenn die Fälschungsdruckerei oder Fälschmünzerei in allzu großem Maßstabe betrieben wird. Es ist nicht immer nötig, daß diese Fälschmünzerei zum Zwecke eines politischen Umsturzes erfolgt. Oft genug werden sie in auch Fälschmünzereiverkettungen ausgedehnt, die nur dem Zwecke des Betruges und widerrechtlichen Erwerbs dienen. Nehmen wir einmal ein ganz naheliegenderes Beispiel an: In Deutschland wurden in letzter Zeit für unzählige Millionen Mark Fälschungen hergestellt, nicht nur Noten, sondern auch Münzen. Ein Teil der Fälscher konnte bündig gemacht und die Fälschungen angehalten werden. Wäre das nicht der Fall gewesen, dann hätten die Betreffenden die Städte mit Fälschungen förmlich überschwemmt. Trotzdem, die Reichsbank mit beratigen Anstrengungen bestreben vorzugehen. Ein großer Teil der jetzt im Umlauf befindlichen Banknoten wird eingezogen, und für sie werden neue Scheine aus-

gegeben, deren Nachahmung nicht allzu leicht sein soll. Eine Art künstlicher Inflation hat übrigens Frankreich um 1830 herum erlebt. Die Population verdoppelte, die Währung des Staates zu unterminieren, indem sie falsche Hundertfrankenscheine und Münzen in Kurs brachten. Die Fälschungen wurden jedoch erst zu einer Zeit bemerkt, als der Kurs des Frankens schon ziemlich stark gefährdet war. Man hat die später verhafteten Kopialisten händlich erschossen. Vermerkenwert bei derartigen Fälschmünzereien ist die Tatsache, daß sie in den letzten Fällen im eigenen Lande begangen werden. Wir wissen, daß die Inflationen in Deutschland gefälscht wurden, daß man in der Tschechoslowakei eine Fälschmünzerei für deutsche Banknoten ausübte. Die falschen amerikanischen Dollarsnoten, mit denen man natürlich keine künstliche Inflation machen wollte, die umlagert in Deutschland aufgefunden wurden in Polen und Deutschland bereiselt. So waren es fernerzeit auch die französischen Monnetten, die ihre falschen Hundertfrankenscheine in Mailand fabrizierten. Alle diese Fälscher glauben, im Auslande besser und unbemerkt im Trüben fischen zu können. Auch werden die Fälschlinge nicht etwa in das Heimatland geschafft, sondern möglichst bei ausländischen Banken zum Umwecheln oder zum Verkauf vorgewiesen. Solange die Welt besteht und solange sie bestehen wird, wird die Fälschmünzerei nie ein Ende nehmen. Hier sind es politische Fanatiker, dort sind es Verbrecher. Schon die Alchimisten des Altertums arbeiteten mit falschen Gold- und Silbermünzen. Sie hatten sogar noch mehr Glück als die Fälscher von heute, denn selbst die größten Werte waren damals in Münzen geschlagen. Das ist die Geschichte der Parastaten eines Volksansehens und eines Volksvermögens!

## Staat und Kartelle.

Der Generalbericht des Enquete-Ausschusses über die Kartellpolitik ist soeben erschienen. Er befaßt sich in besonderem mit der kartellischen Kartellpolitik. Aus diesem Bericht geht hervor, daß über die technische Gestaltung einer künstlichen Kartellpolitik sowie auch über den Geist, der sie regiert und damit zugleich formen sollte, weitgehende Meinungsverschiedenheiten herrschen. Hier prallen Weltanschauungen und politische Überzeugungen aufeinander.

Die staatspolitische Rechtfertigung wirtschaftspolitischer Eingriffe wird überwiegend begründet aus dem sogenannten gesellschaftlichen Wohlfahrtszweck, den der Staat zu verfolgen habe. Im Falle der Kartellpolitik soll der Staat einen Interessenausgleich zwischen den verschiedenen Stadien des Produktions- und Absatzprozesses und zwischen den Interessen der überwiegend als Produzenten und der überwiegend als Konsumenten in Erscheinung tretenden Gruppen versuchen. Es könne dem Staat nicht gleichgültig sein, ob und wie stammspezifische Produktionsformen von einer Gruppe auf Kosten einer anderen Gruppe ausgenutzt werden; der Staat habe im Sinne der Herstellung des gesellschaftlichen Gleichgewichts eine staatsbürgerliche Aufgabe, aus der sich das Recht zum wirtschaftspolitischen, in unserem Falle kartellpolitischen, Eingriff herleiten lasse.

Eine andere Begründung für die Notwendigkeit einer besonderen Kartellpolitik geht von der gesellschaftlichen Entwürdigung der wirtschaftlichen Organisation in

den letzten Jahrzehnten aus. Das moderne Recht sei überwiegend im Zeitalter der Gleichgültigkeit liberaler Grundgesetze entstanden, in einem Zeitalter also, das die wirtschaftlichen Organisationen, die heute im wesentlichen das Bild unseres Wirtschaftslebens mitbestimmen, noch nicht kannte und deshalb auch nicht hatte vollziehen können. Im Sinne der ursprünglichen liberalen Ideologie habe weder das Großunternehmen noch die Gewerkschaft, noch das Kartell gelegen. Auch das bürgerliche Recht des neuen Deutschen Reiches sei in einer Zeit entstanden, als die neueren Organisationen des Wirtschaftslebens noch keine entscheidende Rolle spielten. Daher, so wird dieser Gedankengang weitergeführt, sei es notwendig, auch die Rechtsreform allmählich den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen, und dieses eben sei die Aufgabe der wirtschaftlichen Gesetzgebung, wie auf einem anderen Gebiete die Sozialpolitik das neue, kollektivistisch organisierte Arbeitsrecht weiterzubilden habe gegenüber dem weitgehenden Individualrecht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Für die Kartellpolitik folge daraus, daß man es nicht dabei bewenden lassen könne, auf die moderne Kartellorganisation und ihre Methoden allein die Fälle des bisher geltenden Rechts anzuwenden, sondern es sei die Herausstellung besonderer Normen notwendig.

Eine dritte Begründung für die Notwendigkeit einer Wirtschaftspolitik im allgemeinen und einer Kartellpolitik im besonderen geht ebenfalls von der Gesellschaftlichkeit der heutigen, durch Kartelle wesentlich mitbestimmten Kartellorganisation gegenüber den früheren unorganisierten Märkte aus und betont, daß der Staat jeweils die Aufgabe habe, höheren Wirtschaftsförmern gegenüber älteren und primitiveren zum Siege zu verhelfen. Von dieser Auffassung aus wird z. B. das aus der Inflationszeit stammende Kartellrecht beanstandet, weil es zu einseitig den einzelnen gegenüber dem Kartell zu schätzen laßt, während das Kartell in Wirtschaftlichkeit des Staats wogend zu fördernde Objekt sei. Diese Auffassung enthält zwar insofern eine staatspolitische Begründung, als sie eine Staatsaufgabe in der Förderung der jeweils höheren Wirtschaftsförmern erblickt; sie greift aber zugleich in das Defononomie über, indem sie die Frage, ob Kartelle eine höhere Form der wirtschaftlichen Organisation seien als unorganisierte Märkte, zuhause, bereits als einseitig bejaht ansieht.

Während die ältere Wirtschaftstheorie den ökonomisch zu rechtfertigenden Eingriff des Staates leugnet, wird in neuerer Zeit theoretisch die Möglichkeit eines wirtschaftlich fördernden Staatseingriffs des öfteren zu gegeben. Diese Befahrung ist von einigen Sachverständigen ausdrücklich auf die Beeinträchtigung der kartellmäßigen Kartellorganisationen ausgedehnt worden.

Unter der Voraussetzung der staatspolitischen und ökonomischen Rechtfertigung des Eingriffs bleibt schließlich übrig das Problem der praktischen Durchführbarkeit. Es fragt sich: Wie ist der wirtschaftspolitische Eingriff anzulegen, um das staatspolitische Ziel ohne Verletzung der ökonomisch gewollten Produktivität zu erreichen? Dieser Frage gegenüber ist, wiederum von den verschiedensten Standpunkten aus, die meiste Stimmen laut ge-

## Für dich, Mädi!

Ein Roman von Benzin und Liebe von Fritz Lange

Copyright by Maria Fouchtzwanger, Halle (Saale)

In Nürnberg wurde geträufelt und das gute bairische Bier gekostet. Während die „Weichwürstl“ gebraut wurden, holte Elisabeth in einem benachbarten Laden Ansichtspostkarten. Die wurden nun sofort gefaltet: eine an Vater Heimer, eine an Mutter Bach. Hans rief näher an das Mädel heran. „Nun, Mädel, wie gefällt dir die Karte?“ Sie war restlos glücklich, als sie ihm gehand: „Großartig, du!“ Und leiser, verächtlich sagte sie: „Mein Wunder — mir dir allein...“ „Gehst es dir auch nicht zu schnell?“ Dabei glitt seine Hand an ihr weiches und zärtlich über ihre Schulter den Rücken hinab. „Manchmal schon...“ Nun war sie ernst; aber gleich veränderte sie die anstehende Sorge selber: „Ich verlaßt mich auf dich und dein Motorrad!“ „Recht so!“ sagte er lebend. „Du brauchst nichts zu befürchten. Meine Maschine hat die Dauerprobe im Drahtberg-Nennen bestanden.“ Und bedauernd fuhr er fort: „Schade, daß wir keine Zeit haben, uns wenigstens die Burg, das Durcheinander und einige andere Sehenswürdigkeiten anzusehen.“ „Sehr verflüchtiges Mädel tröstete sich und ihn: „Später, Hans! Wenn wir verheiratet sind, bleibst uns noch viel Zeit dafür übrig.“ Sie lachten glücklich wie Kinder bei dem Gedanken an die Zukunft, die wie ein weites, herrliches Land verheißungsvoll vor ihnen lag. Die schönsten Stunden im Leben junger Menschen sind doch die des Mädelmiedens. Hans sah auf die Uhr und erschrak. „Schon neun Uhr! Wir müssen weiter!“

Fünf Minuten später ratterten sie ab. Kurz: genau Sieden, immer in den köstlichen Sommertag hinein.

Robert Braun merkte schon unterwegs, daß er sich in die selbst gewählte Frühlingsabstrakte zwingen mußte. Das Autoritätsgelächel Florians überstieg alle Begriffe, ging über das Maß des Gerühmten.

In Wien hätte ihr Begleiter gern für kurze Zeit Station gemacht. Sein Wunsch verpöhlerte aber an der Hartnäckigkeit der Rumänin. „Wir müssen den jungen Paar in Bukarest einen warmen Empfang bereiten!“ sagte Floriana und lachte froh, zur Weiterfahrt drängend.

Aber dann, in Budapest, hatte sie sehr viel Zeit. „Wir kommen noch früh genug nach Hause. In der Walachei ist es jetzt sehr heiß. Du wirst das Klima nicht vertragen können.“ Sie wisperte allerlei Einwürde einzuflüßeln.

Robert schmeig und sagte sich, innerliche Aufregung gewaltsam beknähigend. Respektlos hatte er schon jetzt gefast: So sah die Kokette der Medaille aus! Aber das mußte wohl so sein, wenn man sich verlastet... Mit Geld deckt man gereizte Herzen zu. Ihm blieb noch ein Trost: Wenn er erst der Gemahl Florians war, würde er versuchen können, sie zu zähmen. Er wollte heimlich die Fäule... Und wenn es nicht im Guten ging, dann würde er sich mit Gewalt Respekt verschaffen! Einstweilen blieb es ruhig sein und sich der Sympathie Trajan Popescus zu verschören. Die hochzeit mußte auf die allernächste Zeit festgelegt werden, denn im Gegensatz zu anderen Mädchen liebte sie Floriana zu verlasten, die Wochen bis zur Trauung zu einem Maratium zu gestalten.

Schon am Nachmittag wurde ihm eine Aufklärung für Florians rätselhaften Wunsch, mehrere Tage in Budapest zu bleiben, zuteil. Sie hatten den See in einem Stäffehaus der Andraffy-Uica eingekommen und ließen sich nun vom Strom der Bronzenen treiben. Bis an das Stadtwäldchen gelangt, wollten sie schon lehrmanns, als in der Nähe des Kunstmuseums ein eleganter Herr auf sie trat. Seine Augen gingen von Robert zu Floriana.

Da hatte ihn die Rumänin schon erkannt. „Buna ziua, Marin!“ Ihr Gruß war ein Schrei, der Robert den Herzschlag stoden ließ. Mit gemäßigten Gefühlen mußte er mit anheben, wie sich Floriana und der Fremde nach der Eite ihres Landes auf die Wangen fäßen.

„Amica — du in Budapest!“ Soviel verstand Robert aus dem Rede schwand.

Jetzt wandten sich die beiden ihm zu.

„Herr Braun — Herr Maria Constantin!“ stellte die Rumänin vor.

„Ah, ein Deutscher!“ Der Fremde reichte Robert impulsiv die Hand. Er war sehr liebenswürdig, der Herr Constantin. Auch die deutsche Sprache schien er leicht zu beherzigen. Es wurde ihm gefaltet, sich ihnen anzuschließen. Man promentierte die breite Prachtstraße nun wieder zurück, wobei die Unterhaltung fast ausschließlich von den beiden Rumänen bestritten wurde. Robert kam sich ziemlich überflüssig vor.

Nächst wollte sich Constantin zu ihm:

„Wie ist das Verhältnis zu unsrer Freundin?“

Robert unterdrückte ein Lächeln. Man mußte diesen süßlichen, lebhaften Menschen wohl manches nachsehen.

„Freund...“, erwiderte er, so ernsthaft es ihm möglich war.

Floriana lachte hell auf und ahmte die Ausdruckweise Constantin's nach: „Ah sein die Freundin von zwei Freunden!“ Dabei wuschelte sie beredte Worte mit ihrem Sehnsucht.

„Verzeih, Dominik Braun — Sie werden gehen nach Bukarest!“

Robert, dem die Fragezeit läßt fiel, nicht verdrossen. Er dachte: Es fehlt nur noch, daß er mir eine Zeile nennt, wo ich als Auswanderer gegebenenfalls die einträgliche Stellung eines Reklams beziehen kann!

Vor dem Sperrhaus machte Floriana den Vorstoß, den Abend hier zu verbringen. „Es sind ohnedies die letzten Vorführungen in dieser Spielzeit“, fügte sie erregend hinzu. (Fortsetzung folgt.)

worden. Der staatliche Eingriff wird in den meisten Fällen Geleitet annehmen, und bei jedem wirtschaftspolitischen Gesetz bleibt die schwierigere Frage bestehen, ob die gemollten Ziele erreicht, und inwiefern durch das Gesetz nichtgewollte, den gemollten vielfach widerprechende Wirkungen gleichzeitig zutage treten. Das Verwaltungsproblem oder das Problem der wirtschaftspolitischen Inflation ist für die Frage zu, ob ein Beamtenapparat sich kontrahieren läßt, der sorgfältige Anwendung wirtschaftlicher Kenntnisse mit genügender Machtvollkommenheit verbindet. In den kartellpolitischen Sachverhältnissen spielen sich diese Widersprüche vollständig mehr bei den Erörterungen über die Kartellgesetzgebung als solche und über die befürchtete, verwerfungsähnliche Durchführung der gesetzlich fixierten Kartellpolitik.

## Landwirtschaft an der Jahreswende.

Ein Rundfunkvortrag Schiele's.

Berlin, 23. Dezember.

In einem Rundfunkvortrag führte Reichsminister Schiele u. a. aus: Die Urfrage der Agrarpolitik in ihrem gegenwärtigen Ausmaß liegt in erster Linie in der alle Teilgebiete der Landwirtschaft und die gesamte Welt umfassenden Lebensproduktion. Daraus ergebe sich eine Reihe von Fragen, um die man auch mit Parteipolitikern und Interessierten nicht länger herumtummeln kann.

Wer mit ihm der Auffassung sei, daß Deutschland aus Gründen der wirtschaftlichen, nationalen und volkswirtschaftlichen Selbsthaltung auf eine lebensfähige Landwirtschaft nicht verzichten könne, der müsse bereit sein, auch Opfer zu bringen.

Zum Schluß vor den Preisfallstrophien des Weltmarktes heutzutage in ganz anderem Ausmaß Agrarpolitik getrieben werden, als dies vor Jahresfrist geschehen sei. Die deutsche Verbraucherpolitik dürfe nicht glauben, daß das jetzige, ungewöhnlich niedrige internationale Agrarpreisniveau auf die Dauer Bestand haben könne. Die gegenwärtige Agrarpolitik sei nur eine außerordentliche Notmaßnahme, durch die die deutsche Landwirtschaft über die Zeit der internationalen Agrarpreislagerung hinweggeführt werden solle. Besonders die deutsche Arbeiterpolitik müsse bedenken, daß Agrarpolitik nicht einseitige Interesselösung, sondern auf etwas weitere Sicht berechnete Staatspolitik und damit zugleich auch Sozialpolitik sei.

Die Landwirtschaft müsse sich die Erkenntnis zu eigen machen, daß sich eine internationale Krise solchen Umfangs, wie wir sie heute erleben, durch kein Mittel der Politik in raschem Ansturm radikal aus der Welt schaffen lasse.

Die Reichsregierung habe im letzten Jahre eine Reihe von Agrarmaßnahmen auf sozialpolitischen und innerwirtschaftlichen Gebieten getroffen, von denen man zusammenfassend sagen dürfe, daß für den Getreidebau nunmehr alle gesetzgeberischen Wege geordnet seien. Die deutschen Getreidepreise, namentlich die Roggenpreise, seien zwar vorläufig nicht ausreichend, betragen aber bereits das Doppelte der Weltmarktpreise. Die alten Leberlebensmittel schweben, die Roggenbrotzuckerpreise kommen in letztere Reihe, Maßnahmen zur Konsumlieferung seien eingeleitet, die Produktionsumstellung mache gute Fortschritte. Für den Getreidebau seien die entscheidenden innerwirtschaftlichen Maßnahmen zur rationaleren Verwertung der Erzeugung bereits getroffen oder fänden kurz ihrem Abschluß sehr viel weniger günstig liegen die Dinge für die Viehwirtschaft. Nicht nur bei Schweinen, sondern gerade auch auf nicht-wirtschaftlichem Gebiet sehe man, weltwirtschaftlich bedroht, erst im Anfang der Krise. Hier müßten so schnell wie möglich neue Schutzmaßnahmen getroffen werden. Die bestehenden Handelsverträge legten unter Zollautonomie zurzeit noch Beschränkungen für eine Reihe sehr bedeutungsvoller Produkte der bäuerlichen Veredelungswirtschaft, des Garten- und Weinbaus sowie der Forstwirtschaft auf, die für die Dauer untragbar seien. Es werde die erste Aufgabe der Reichsregierung im neuen Jahre sein müssen, die Parole „Mehr Schutz der Veredelungswirtschaft“ in die Tat umzusetzen. Allein mit diesen Mitteln der Zollpolitik, der

Handlichen und berufshandlichen Abfahrgelung lasse sich aber die Not im Osten nicht mehr wehren, und in Frankreich müsse eine schnellwirkende, für jeden Ostmärkte führende Hilfsmaßnahme gehen, um das Verfallen der ostdeutschen Landwirtschaft im Schuldensumpf zu verhindern.

Das Ostproblem sei längst über das speziell Agrarische hinausgewandert. Der dünnbesiedelte deutsche Osten sei das Kolonialland der deutschen Zukunft.

Kolonisierung erfordere zunächst Aufwendungen und Investitionen, aber sie werde sich unter den gegebenen Voraussetzungen für die deutsche Volkswirtschaft zu einer Quelle innerer Kraft und sozialer Wohlfahrt entwickeln.

## Die Arbeitsmarktlage im Reich.

3 977 000 Arbeitslose.

Berlin, 24. Dezember.

Für die Zeit vom 1. bis 15. Dezember 1930 hat sich die Bewegung am Arbeitsmarkt in ähnlicher Weise fortgesetzt wie im vorigen Berichtsdritt; die Zunahme der Arbeitslosigkeit aus überwiegend jahreszeitlichen Gründen hat weiter angehalten, jedoch wiederum nicht den gleichen Ausmaß erreicht wie in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Die Zahlen der Hauptunterstützungsempfänger zeigen vom 30. November bis 15. Dezember eine Zunahme um rund 158 000 auf rund 1 946 000 in der Arbeitslosenversicherung, um rund 37 000 auf rund 603 000 in der Arbeitslosenversicherung; dabei ist darauf hinzuweisen, daß die Belastung dieser beiden Unterstützungseinrichtungen nur einen Auschnitt aus dem Gesamtumfang der Arbeitslosigkeit wiedergibt. In der entsprechenden Zeit des Vorjahres belief sich der Zugang an Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung auf 233 000, womit am 15. Dezember 1929 ein Stand von rund 1 433 000 erreicht wurde.

Die Zahl der Arbeitslosen (verfügbare Arbeitssuchende nach Abzug der noch in Stellung oder in Reservistenarbeit befindlichen) belief sich am 30. November auf rund 3,7 Millionen; bei der Zählung am 15. Dezember ergab sich ein Anwachsen um rund 278 000 auf rund 3 977 000. Die entsprechende Zahl Mitte Dezember des Vorjahres belief sich — nach einer Zunahme um rund 326 000 — auf rund 3 651 000. Ein nicht genau erfassbarer Teil der Überhöhung der Arbeitslosenziffer gegenüber dem Vorjahr beruht auf der besseren Erfassung der Wohlfahrtsverweiser sowie auf dem von der wirtschaftlichen Not erzwungenen Andrang zahlreicher, früher nicht als Arbeitnehmer tätiger Kräfte zum Arbeitsmarkt.

Von den einzelnen Landesarbeitsämtern haben die Bezirke Ostpreußen, Schlesien, Preußen, Niederdeutschland und Mitteldeutschland eine Zunahme in der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger erfahren, die zum Teil erheblich über dem Reichsdurchschnitt liegt; die Bezirke Westfalen, Rheinland und Sachsen haben sich in dieser Beziehung nicht unerblich günstiger als der Reichsdurchschnitt entwickelt.



Katzenlaboratorium auf Java.

Der Ausbruch des Marapi ist eine der größten Katastrophen auf Mittel-Java. Die Zahl der Toten ist noch nicht genau festgestellt. Noch immer bräut glühende Lava über die Bergabhänge hinab ins Tal. Infolge der dichten Schwaden giftiger Dämpfe ist es bisher unmöglich gewesen, in das betroffene Gebiet vorzudringen. 1400 Dörfer sind vollkommen zerstört.



Neue Zwanzigmärk-Schne.

Neue Zwanzigmärk-Schne, die besser als die bisher gebrauchten gegen Fälschung geschützt sind und deren Haltbarkeit das Mehrfache beträgt, gelangen in den Verkehr. Die neuen Noten tragen das Bild Berner O. Siemens. — Vorder- und Rückseite des neuen Zwanzigmärk-Scheines.

## Die Musik in der Jugendbewegung.

Von Curt Schaefer.

Das Kreisvolkshausamt Quersfurt veranstaltet vom 5. bis 7. Januar 1931 im Jugendheim in Rößleben a. U. einen Lehrgang für Jugend-, Volks- und Schulmusik. Unter der Leitung von Herrn Hauptlehrer Doll-Halle und Herrn Dr. Langerhans, Dozent für Musik an der Pädagogischen Akademie in Halle, sollen die Teilnehmer mit der Arbeit und dem Wesen ihrer Musikbewegung auf deren Bedeutung ja bereits zur Genüge in den ministeriellen Richtlinien über den Schulmusikunterricht vom 27. März 1928 hingewiesen werden, vertraut gemacht werden. Angelehnt dieses Planes entzieht viellecht in dem einen oder anderen die Frage: „Was ist denn eigentlich der Sinn der Jugendmusikbewegung? Sind in ihr wirklich lebendige Kräfte tätig oder ist sie nur etwas als Widerlager unserer Erziehungsinstitutionen anzusehen? Die folgenden Zeilen wollen versuchen, soweit es bei der Kürze des Raumes möglich ist, dazu Stellung zu nehmen.“

Das musikalische Leben der Gegenwart, wie es sich in den einzelnen Städten während des Winterhalbjahres abspielt, ist nicht eine allgemeine Angelegenheit des ganzen Volkes, sondern meist nur die einer kleinen Schicht. Es hat aber einst eine Zeit gegeben, in der das Lied die Schranken des Sprechens und des Ständes vergessen ließ, in der es nicht nur in Dörfern, auf Landstrassen und in der Handwerkerkiste, sondern auch in der Stadt beheimatet war. Auch hier wirkte man noch am die Verbundenheit der Menschen, damals, ehe noch die soziale Schere sich so tief in die Gesellschaft hineingeschnitten hatte. So zeigt sich uns gerade im Mittelalter die Musikfreudigkeit unseres Volkes in allen Schichten. Langsam aber begann die Veränderung. Der harte Aufbruch der Instrumentalmusik führte zu Virtuosen, der immer neue Wege beschritt auf denen ihm schließlich der einfache Mensch nicht mehr folgen konnte. Damit vollzog sich der Abbruch. Man bischer nur Musikjenseits, so hatte man jetzt Musikjenseits und Zuhörendes. So wurde die Musik, die bisher einen geschlossenen Charakter trug, zu einer öffentlichen und gesellschaftlichen Angelegenheit, von der heute weite Kreise des Volkes ausgeschlossen sind.

Noch etwas anderes stärkte diese Wirkung: die Hinwendung der Romantiker zur Romantik. In der Romantik besaß die Musik nicht mehr die lebendige Kraft der inneren Einheit. Jetzt taucht immer fortan immer mehr die Individualismus mit seinem starken Selbstbewusstsein, der Schilberung menschlicher Not und menschlichen Leidens auf. Damit führt die romantische Musik zur Vereinzlung des Menschen, zur

## Für dich, Mädli!

Ein Roman von Benzin und Liebe von Fritz Lange  
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Constantinecu fand diesen Vorschlag für „glänzend“ — nicht aber Braun. Er setzte dem Plan Widerstand entgegen.

„Ich bitte, mich zu entschuldigen!“ Er fand es gräßlich, für den Rest des Tages die Rolle des stillen Beobachters beibehalten zu müssen.

Horica schwieg ärgert. Für Bularets Freund verlegte sich aufs Bitten.

„Kommen Sie mit, Commune Braun!“ sagte er sehr abgemüht.

Robert blieb bei seinem Entschluß.

„Ich bin von der langen Fahrt ermüdet. Bitte, lassen Sie sich durch meine Abwesenheit in Ihren Entscheidungen nicht leiten.“

„Aun lag das letzte Wort bei Horica. Inzugeschwieffen hoffte Robert immer noch, es würde nachgeben. Er sollte sich aber getäuscht haben.“

„Marin, du wirst mir Gesellschaft leisten!“ bestimmte sie sehr beherrscht.

Robert verabschiedete sich mit erzwungener Haltung und suchte zu Fuß sein Hotel auf. Was hätte es, daß er im Gerüche des Speisesaales Abwendung suchte? Immerwieder mußte er an „dracul negru“ denken. Die Speisefolge seines Wirtes ließ er fast unberührt. Der Appetit war ihm vergangen. Die Zukunft wies Perspektiven auf, die ihn nicht mehr lockten.

Soll ich mich an dieses Weib verkaufen? Soll ich repräsentieren für das Haus Popescu, während meine Frau ihre eigenen Wege wandelt? fragte er sich resigniert. Wer garantierte dafür, daß es in Bularets nicht noch mehr von der galanten Art dieses Constantinecu gab? Oder machte ihn nur seine Eifersucht zum Narren?

Er versuchte so herzlich wenig Lust und Talent zum unbeteiligten Zuhörer.

„Ich werde heute abend noch mit ihr sprechen! Ich muß klar sehen!“ nahm er sich vor.

Der Kellner, elegant und repräsentativ wie ein Feudalherr, schien in Roberts Gesicht etwas von Langeweile gelesen zu haben. Deshalb raunte er ihm nach der Abrechnung distrikt zu: „Wenn dich der Herr an einem Spielchen zu beteiligen wünscht — dritter Stod — im Kasino der Administration.“

Braun nickte gleichgültig. Was gingen ihn die bezorgenen Spielhölzer dieser Stadt an?

Willenlos, seine Schritte einem unbewußten Trieb überlassend, ging er in den Hotelgarten, der in festlicher Illumination prangte. Laufende von Glühlampen zauberten nicht das Licht des Tages herbei, nein, sie schufen gerade so viel Helligkeit, als der Stimmung dieser lauen, südlichen Nacht zuträglich war.

Robert ging über den weißen Kies der Wege. Um seinen Mund spielte ein verächtliches Lächeln; wozin er schaute — Frauen, schöne, unartige Frauen und Mädchen! Und er, der geborene Galan, verführerische sie heute alle.

Zwei Lächeln mühte ihm das Herz auf. Ihre Worte — diese leisen, geflüsterten Worte einer schwülen Dubawester Nacht — bohrien in seinem Sinn. Und den Kavaliere, die in Gesellschaft ihrer Damen spielen, hätte er an die Kette sehen mögen. In jeder Frau sah er eine treulose Horica Popescu, in jedem Manne einen galanten Marin Constantinecu.

In einem der Tische nahm Robert Platz, erhob sich aber wieder, noch bevor der Kellner herbeikommen konnte. Es war ihm unmöglich, das Rauchen dieses bezugbaren Gartens länger zu ertragen. Jetzt eben erinnerte er sich des Wirtes, den ihm der Hotelkellner im Speisesaal gegeben hatte: Spielchen — dritter Stod — Administration...

In Schlaf war ohnedies nicht zu denken, dazu war er viel zu aufgeregt. Seine Nerven verlangten nach Betäubung.

Fast automatisch suchte er das Spielkabinett auf. Er

fand eine internationale, gemischte Gesellschaft um den grünen Tisch sitzend vor. Auch hier wieder elegante, delikaterie, parfumierete Frauen. Robert wirkte innerlich. Zum Teufel! Mühten denn die Weiber überall dabei sein?

Eine Weile sah er ziemlich uninteressiert zu; dann beteiligte er sich aktiv. Er gewann, wurde leichtmütig, lehrte höhere Beträge — verlor — forcierte nichts. Die Bedrückte überließ.

Als er eine Stunde später sein Zimmer aufsuchte, hatte er nicht nur sein Barbemüßigen, sondern auch seinen schönen, starken Achtziglinder vertrieben. Den herrlichen Wagen würde morgen ein anderer fahren. Dieser Gedanke war am schmerzhaftesten...

Am anderen Morgen fand ihn Horica beim Rauchen. Die eine Gesichtshälfte hatte er schon abgeholt. Sie war weiß und fast blutleer.

„Buna dimineata, Amie!“ grüßte die Rumänin mit einer heiteren Unbefangenheit.

„Guten Morgen“, erwiderte er mürrisch, die Eintracht im Spiel erlösend.

Horica, in einem kurzen, farminfarbigen Morgenkleid, setzte sich auf den Rand eines Stuhls. Robert sah ihre leuchtend überanterior geschlossenen Beine im Spiegel, ohne Notiz von dieser berechneten Sedung zu nehmen. Horica mußte wie alle ihre früh verzehrten Gesellschaftsgefehrten dieser Epoche, welche Macht sie mit ihren wohlgeformten Zangbeinen auf die Männer ausübte.

„Sollst du dich gefiern abend noch am amüsiert?“ fragte sie lächelnd interessiert.

„Er hätte ein festiges Wort auf der Junge — am liebsten hätte er es jetzt zu einer Kammerfrau kommen lassen — aber er befand sich rechtzeitig. Das Verhängnis seiner Lage, die Hilflosigkeit des materiell Abhängigen zwangen ihn zum Nachgeben.“

„Glänzend“ gab er mit Galgenhumor zu. „Und du?“

„Desgleichen. Dafür garantiert schon Constantinecu.“ Er glaubte den Spott herauszuböten.

(Fortsetzung folgt.)

Loslösung aus der Gemeinde. Höchst bemerkenswert ist es, daß die Entwicklung des damals neuen, des homophonen, Sitts gleichmäßig mit der Auflösung der Volksgemeinschaft in einzelne Klaffen.

Da der Jugendbewegung aber lebte der Wille zur Gemeinde, herauf zu der Wille zur Form. So mußte auch dieser Wille überall da, wo sich junge Menschen zum gemeinsamen Singen und Musizieren zusammenfanden in neuen Formen musikalischer Arbeit führen. „Man musizierte nicht mehr um Konzertparaden zu veranstalten, sondern um dem der Gruppe eigene Lebensgefühl und um der allen gemeinsamen Sehnsucht nach einer höheren Erfüllung menschlicher Ungleichheiten klängen Ausdruck zu geben.“ Musik im Sinne der Jugendbewegung ist Dienst am Volk, schlicht demütiges Gestalten der Schöpfungen der alten Meister. In der Volkshilfe des Mittelalters fand die Jugend das ihr gemäße Liedgut.

Wohlfühlte man die Jugend wieder den Weg zu einem belebten Mittelpunkt gefunden. Neu ergab sich aber jetzt die Frage: „Wie treffen wir das Volk?“ Immer wieder wurde man Menschen für eine Idee dadurch gewinnend, daß man sie selbst damit beschäftigt. Und so kam es, daß vor einigen Jahren in Berlin Prof. Fritz Jabe, der Führer der Jugend- und Volksmusikbewegung zu einer „Offenen Singstunde“ einlud. Willkommen war jeder, der Freude am Singen hatte. Es waren wohl einige Hundert Menschen der verschiedensten Kreise, die diesem Rufe folgten und nun zwei Stunden in gemeinsamem Singen verlebten. Der Erfolg ermutigte zu weiteren solchen Versuchen, ließ diese Einrichtung auch in anderen Städten wahr werden. Überall zeigte die begeisterte Aufnahme der „Offenen Singstunden“, daß hier ein geradezu idealer Anknüpfungspunkt zur Erfassung weiter Volksteile gefunden war. Mehr als je zuvor in diesen Stunden die besingende Macht des Musikstoffs, das ihn Stolz und Würde verleiht und mitfühlend ließ, obwohl er eigentlich nur einmal als „frischer Beobachter“ gekommen war. Neu wurde da in manchem Menschen die Freude an eigenen Singen erweckt. Vieles entdeckte er, um wieviel schöner das Leben in der Gegenwart sei, wenn er seine dünnen und hohlen Stellen durch Neu den Menschen zum alten schönen Volkslied hinzuführen, ein Lied verstände.

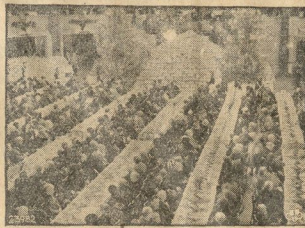
Damit schließt sich auch der Ring unserer Betrachtungen, alle Singstunden von Zeit zu Zeit in tätigen Musizieren schärfster Art zusammenzuschließen und so den Umgang auch wieder in das eigene Heim zu führen löst mit der wichtigste Sinn der Jugendmusikbewegung. Und damit auch der Sinn des Lehrganges!

### Naturwissenschaftliche Mauderei.

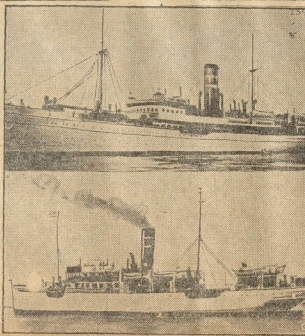
Am 5. November 1930 hat sich zum 10. Male der Todes- tag eines Gelehrten gefeiert, dem wir es zu einem guten Teil zu danken haben, daß heute unser Wissen von der Milch zu den herrlichsten Kapiteln der menschlichen Naturkenntnis gehört: es war der auch als Wortkämpfer der Weltbewegung be- rühmte Gustav v. Bunge, Professor der Physiologie an der Universität Basel. Prof. Bunge hat als einer der ersten gezeigt, daß Milch nicht bloß Nahrung, wie man sonst wähnte, oder z. B. Stoff, der ein Nährstoffmaterial ist für Bakterien und Motten, Mäuse und Käfer. Milch ist etwas, fast wie ein flüssiges, ein flüssiges Kälblein, ein flüssiges Kalb- lamm, so beschaffen, daß ein Kind daraus werden kann, ein Kind, ein Säugling. — Jede Tierart hat ihre besondere Milch. Man hat das auch lange, so gibt ihm die Mutter in der Milch viele Bausteine, d. h. viel von dem Eiweiß, mit dem es seinen Körper aufbauen kann. Dem Menschenkind, das für die Ver- dauung des Körperproteins nach der Geburt 180 Tage be- nötigt, gibt die Natur eine Milch, die 1,6 Prozent Eiweiß ent- hält; das Kälblein, dessen Verdauung in 47 Tagen vor sich geht, erhält eine Milch mit 3,5 Prozent Eiweiß, und beim Ra- ninchen, das schon 8 Tage nach der Geburt zweimal schwerer wiegt, steigt der Eiweißgehalt der Milch auf 10,4 Prozent. Nicht minder interessant ist die Verwechslung, insofern auf den Ferkelbait. Die Milch der in gemäßigten Klimaten- lichen lebenden Sau z. B. enthält, wie die des Menschen, 3,7 Prozent Fett; die im Norden lebende Meerkammutter aber gibt ihrem Jungen eine Milch mit 17,1 Prozent Fett, und bei

dem, im kalten Meerwasser lebenden Delfin erreicht der Fett- gehalt sogar 43,8 Prozent. Wie Prof. Bunge gezeigt hat, ist der Wunder in der Milch kein Ende. Oder ist es nicht ein Wunder, daß die Milch, die ein und dasselbe Junges erhält, nicht immer dieselbe bleibt, sondern sich durch wechselnde chemische Zusammenhänge den wechselnden Bedürfnissen des heranwachsenden Jungen anpaßt? — Sonstbar, wenn auch in einem ganz anderen Sinne, ist gemäß auch die Tatsache, daß man nicht im ersten Milchlager der Welt, nämlich in der Schweiz, die Milch am meisten Ehre antut, sondern daß in dieser Hinsicht andere Länder, besonders die Hindostanischen, uns weit voraus sind.

Dr. M. De.



Heilsame besetzt 2000 Familien bei Kroll. An großen Kroll-Saal in Berlin fand die Weihnachtsbe- fehrung der Heilsarmee statt. 2000 Familien bekamen je einen Korb mit Lebensmitteln, Rügen und Kleidungsstücken besetzt. Außerdem gab es eine Feier mit Stäffe und Kuchen.



Die Katastrophe des „Oberon“. Oben: „Oberon“. Unten: „Arturus“.

### Verlust im Winter.

Wildvögeln treue man Körnerfutter an geschützten Stel- len. Weisen sind für Talg und Fett sehr dankbar. Spähen für Küchenabfälle, die nicht verlieren.

Schlicht herrenlose Katzen vor Verfolgung durch Ge- währung von Futter und einer warmen Unterkunft im Hause. Man kann auch die schwarze Katze auf diese Weise langsam zutraulich machen. Ueberzählige Tiere lasse man schmerzlos töten.

Hühner und Junghühner müssen ein trockenes Lager haben. Die Junghühner ist durch einen Saft am Eingang zu verhängen. Das traure Los der Kettelhühner kann sehr verbessert werden, wenn man ihnen, fast die dauernd an der Kette zu halten, einen kleinen unfriedlichen Raum zur Bewegungsfreiheit gibt.

Achtet darauf, daß bei Sandströmen ufm. Vorspann ge-

nommen wird, wenn es nötig ist. Ausgelehrene Wege bei Neubauten und dergleichen sind gut fahrbar herzurichten zur Erhaltung des Pferdmaterials. Beim Ersten lassen die Pferde genügend bedekt sein. Die Elemente des Zaumes erwärme man bei Frostwetter vor dem Anlegen durch Reiben.

Beachtet die Viehtransporte! Wenn ein Tier nicht mehr laufen kann, müssen Transportwagen benutzt werden. Es darf nicht vorkommen, wie es in vielen Tagen geschah, ist, daß ein ausgeleierter Schimmel, ein in schwerer Tier, mitten auf der Straße liehenbleibt, nicht mehr weiter kann und obendrein vom Publikum verpöbelt wird.

Bei Hausfluchtungen soll der Polsterapparat über- all verwendet werden.

Sorgt dafür, daß auf den Märkten mit dem Geßel, nicht nur umgegangen wird. Fische dürfen nicht lebend zum Markte transportiert werden, falls sie nicht in Wasserbehältern befördert werden.

Gänsefliegen ist eine Tierquälerei. Gänsefliegen Käse sind krank.

Alle Ställe sind gegen Mäuse und Ratten zu schützen. Die Tiere werden dadurch vor Krankheit bewahrt.

### Börse und Handel.

#### Berliner Produktbörse.

An der Produktbörse vom Dienstag ergaben sich am Zeit- geschäftsmarkt für Roggen Preissteigerungen bis zu 5 Mark. Die prompte Ware war härter gefragt und konnte um 2-3 Mark höhere Preise erzielen. Weizen hatte nur kleines Angebot. In 20 Minuten wurde das Geschäft ruhig zu unvorhergesehenen Preisen.

|                   |             |                    |             |
|-------------------|-------------|--------------------|-------------|
| Wagen ab m. Stat. | 246-248     | Wagenteil-Reliefe  |             |
| Roggen do.        | 154-156     | Wagen              |             |
| Braugerie do.     | 200-216     | Leinwand           |             |
| Futter u. Indust. |             | Wollwaren          | 24,00-31,00 |
| Getreid. do.      | 188-194     | St. Spinnmaschinen |             |
| Hafer do.         | 140-146     | Futtererzeugnisse  | 19,00-21,00 |
| Mais loco Berlin  |             | Wollstoffe         |             |
| Waggeir. 50kg     |             | Wollwaren, blaue   | 17,00-18,00 |
| Waggeir. p. 100   |             | Wollwaren, gelbe   | 18,00-21,00 |
| Kilo fr. An. fr.  |             | Wollwaren, weiße   |             |
| inst. East (erste |             | Wollwaren, gelbe   | 9,20-9,90   |
| Waggeir. p. 100   | 28,75-30,75 | Wollwaren, weiße   | 15,20-15,90 |
| Kilo fr. An. fr.  |             | Wollwaren, weiße   | 5,50-5,90   |
| inst. East        | 28,00-26,75 | Wollwaren, weiße   | 12,70-13,00 |
| Waggeir. p. 100   | 9,75-10,25  | Wollwaren, weiße   |             |
| Kilo fr. An. fr.  |             | Wollwaren, weiße   |             |
| inst. East        | 9,00-9,50   | Wollwaren, weiße   |             |

#### Berliner Schlachtmärkte vom 23. Dezember

Auftrieb: Rinder 1302, Kälber 2725, Schafe 1485, Schweine 1073. Tendenz: Rinder glatt, Kälber ziemlich glatt, Schafe ruhig, Schweine ziemlich glatt. Sturke: Rinder (Ochsen), vollfleischig, ausge- genessene, höchsten Schlachtwerts —, jüngere 58-60, ältere —, sonstige vollfleischig 55-57, jüngere —, ältere —, fleischig 50 bis 54, gering gemäht —, Bullen, jüngere, vollfleischig, höchsten Schlachtwerts 44-50, sonstige vollfleischig oder ausgegemäht 33 bis 34, fleischig 41-42, gering gemäht 48-50, Kühe, jüngere, vollfleischig, höchsten Schlachtwerts 40-45, sonstige vollfleischig oder ausgegemäht 32-38, fleischig 27-30, gering gemäht 24 bis 28, Ferkeln (Kastanen, Saugrinder), vollfleischig, ausge- gemäht, höchsten Schlachtwerts 53-55, vollfleischig 48-51, fleischig 41-46, Ferkel, mäßig gemäht, Jungvieh, Jungbullen 40-50, Kälber, Doppellender, besser Woll —, beste Woll und Schafwolle 75-82, mittlere Woll und Schafwolle 68-77, ge- ringe Kälber 45-64, geringere Saugfäher —, Schafe, Woll- lammier und jüngere Wolllammier —, Wollbommel —, Gallmatt 62-65, mittlere Wolllammier, ältere Wollbommel 45-50, und geringere Schafe 40-44, fleischig, Schafwolle 48-55, gering gemäht Schafwolle 35-40, Schweine, Fleischausbeute über 300 Pfund Lebendgewicht 60, vollfleischig Schweine von circa 240 bis 300 Pfund Lebendgewicht 59-61, vollfleischig Schweine von circa 200-240 Pfund Lebendgewicht 59-61, vollfleischig Schweine von circa 160-200 Pfund Lebendgewicht 56-60, fleischig Schweine von circa 120-160 Pfund Lebendgewicht 53-55, fleischig Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht 51-53, Schweine

Berliner amtliche Notierung für Kaufleute vom 23. Dezem- ber. Drohgenpreises Roggenrot (Quadratkollen) 0,70-0,80, do. Weizenrot (Quadratkollen) 0,60-0,70, do. Haferrot (Quadrat- kollen) 0,60-0,70, do. Gerstenrot (Quadratkollen) 0,60-0,70, Roggenmehl (per 100 Kilogramm) 0,75-0,85, Weizenmehl (per 100 Kilogramm) 0,70-0,85, do. Weizenrot 0,60-0,75, Hafer 1,45-1,60. Tendenz: Roggen, Handelsübliches fest (ge- rade und trocken, nicht über 30 Prozent Feucht mit mindere- stem Getreide) 1,20-1,70, gutes fest (besch. nicht über 10 Pro- zent Feucht) 1,80-2,20, Schmalz (lof 2,85-3,15, Kleeheu (lof 2,60-3,00, Melilissen 1,60-1,80, do. (Sattel) 1,20 bis 1,50, Tendenz: Stroh, Drohgenpreises fest 0,40 bis 0,50, die Preise verließen sich als Kreuzerpreis um marktüblichen Stäulen, drei Wagen, für 50 Kilogramm in RM.

# Für dich, Mädi!

Ein Roman von Benzin und Liebe von Fritz Lange  
Copyright by Martin Feinbinder, Halle (Saale)

„Ich möchte um heim. Wir wollen noch heute fahren. Das Wetter ist vorzüglich, die Straßen auch. Du wirst Volgas geben können.“

„Für Vorladung reize ich zum Laden. Ohne sich um- zudrehen, während des Nachwärtens mit köstlich Wasser, legte er ihr die Bilanz des gefrigen Abends vor.“

„Wir werden mit der Bahn fahren müssen, meine Liebe. Und du wirst die Fahrt bezahlen. Mir gehört bloß noch, was ich auf dem Wege trage.“

Florica sprang auf, kam mit febernden Schritten auf ihn zu.

„Du hast geliebt?“

„Er nicht mit gewollter Gleichgültigkeit, hielt es nicht für nötig, Neue oder Mißmut zu zeigen. Vorkaufsdruck- freiheit hatte sich bereits auf ihn abgesetzt.“

„Ja. Und leider mit negativem Erfolg.“

Der „Schwarze Teufel“ stand ihm gegenüber. Das Ge- sicht des Weibes verriet nichts, absolut nichts. Nur in der Stirn glomm ein Funken.

„Nun wohl — wir werden mit Constantinescu fahren.“

„Meines Stills legte sich in Form.“

„Ich kauft, du wirst dich mit fabel lesen, daß ich meinen Wagen ausleihen kann.“ Er hätte nie geglaubt, daß ein paar Worte derartige Ueberwindung kosten könnten.

Florica schlang die Arme um ihn und lächelte ihm ins Ohr:

„Uns steht in Bularek ein ganzer Wagenpark zur Ver- fügung, alles erste Fabrikate, vom Mercedes bis zum Cadillac. Heute fahren wir mit Marins Sportwagen. Ich föhnt euch im Steuern abgeben. Er hat keinen Chauffeur mit.“

Robert wußte, daß es Florica nur auf die Ablösung ankam. Ohne eine Miene zu verziehen, verbeugte er sich. „Wie du befehlst, Draga.“

Florica war schon am Fernsprecher, ließ sich mit ihrem Landsmann verbinden, daß ihm entsprechenden Verkauf. Während sie sprach, bemerkte sie nicht, daß Robert Braun die Hände wälte...

In den Mittagsstunden war es sehr heiß; Hans mußte gegen Müdigkeit antämpfen. Sie fuhren an wogen- den Auenfeldern vorbei, marieren durch stille Dörfer. Elisabeth sah rotbackende Kirchen, fuherte vergebens die Fischgräten an den altertümlichen Häusern, bekamte die Jungen aus vergangenen Jahrhunderten: Türme, durch deren viel zu enge Tore sich die Straße wie durch ein Nadelöhr zwängte.

„Reiz war keine Zeit zu besinnlichem Schauen. Weiter ging es in faulender Fahrt. Mittendurch war das Ziel: es war noch sehr weit. Aber es mußte erreicht werden, unter allen Umständen. Möglich machte das Rad eine scharfe Wendung nach links. Hans hob den Kopf hoch und hatte seine Maschine wieder in der Gewalt. Zehn Minuten später erreichten sie die Waldgrenze. Die erste Schneise benötigte nach zum Einbiegen.“

Elisabeth kletterte vom Soziusstuhle.

„Hallo, Hans! Ist etwas los?“

„Niemand“ gab ihr Antwort zur Antwort. „Nur ein Biererschänder zum Ausrauben.“

„Er stellte das Rad auf den Ständer, holperte dann, gefolgt von Elisabeth, in den Schatten der Büsche und Kiefern. Die laufende Pflanze erfuhr er kaum noch ertragen. Da wußte Elisabeth Weisheit... Uebermüdung... Wäh- rend sie ihm das Taschentuch zum Schutz gegen die wie toll schwärmenden Insekten über den Kopf drehte, schlief er bereits.“

Nun wußte das Mädel auch, was das vorhin mit dem Rade war. Hans hatte sich nicht mehr in der Gewalt ge- habt, war für eine halbe Stunde eingeknickt. Zum Glück

ging es an der betreffenden Stelle gerade bergan, und „Anallerber“ fuhr nur in mäßigem Tempo.

„Es wird höchste Zeit!“ sagte Elisabeth mit einem mit- leidigen Rächeln zu Hans.

„Sie heißt überwand die Müdigkeit, die sie nicht so sehr verpöhrte wie der verantwortliche Fahrer, bei dem die Person immer angeschlossen sein mußte. Auf der Straße stellte sie ihren Standort fest, nach die noch zurückzuliegende Strecke mit dem Weisheit ab. Drüben, auf der Sandstraße, fuhr ein Kraftwagen vorbei. Die Leute spähten neu- gierig zu ihr und dem Schlafenden herüber.“

„Armer Hans — noch einhundertachtzig Kilometer bis Mittendurch!“ flüsterte das braune Mädel, die gefundenen Entfernungen ablesend.

Keine Minute würde ihnen heute gefehlt werden, wenn sie an der Grenze zur rechten Zeit den Schneidweg nach Zinsbrunn erreichen wollten. Ursprünglich hatte Hans nach bedachtigt, mit dem Rad bis in die Haupt- stadt Zinsbrunn zu fahren; nur mit Rücksicht auf Elisabeth gab er diesen Plan auf. Die Waldstraße war ihm von Betann- ten als besonders schon empfohlen worden.

Elisabeth war zufrieden. Die lange Fahrt auf dem Soziusstuhle begann allmählich ins Gegenteil von dem um- zuschlagen, was man „Vergnügen“ nennt... Aber das Mädeln war ängstlich bemüht, sich keine Ermüdung an- merken zu lassen. Das Ziel mußte in der vorgegebenen Zeit erreicht werden, da half kein Murren und kein Klagen.

Wenn wir nur nicht in letzter Stunde noch eine Panne haben, dachte sie, nicht ohne Bedauern.

„Sie sah auf ihre Armbanduhr.“

„Gleich zwölf Uhr!“ Fast fünfundsiebzig Minuten schief Hans schon.

„Sie wachte ihn mit einem Auf.“

„Auf, Schatz! Der D-Zug wartet nicht auf uns!“

Hans beugte die Glieder in wohligen Ausgerufenen, stützete zwischen halb geschlossenen Lidern hervor in die Sonnenluft dieses Julitages.

(Fortsetzung folgt.)



# Weihnachts-Beilage zum Mebraer Anzeiger



## Weihnachten daheim.

Mir träumt, ich hätte heimgesunden  
Zur Christnacht in der alten Stadt,  
Wo ich des Lebens Morgenstunden  
Verbracht auf Zeichen und am Watt,  
Wo ich den allerhöchsten Traum  
Einst träumte unterm Weihnachtsbaum.  
Still liegt der Markt und still die Gassen,  
Personen schreie ich einher,  
Zu lange hatt' ich sie verlassen,  
Nun kennt mich keiner — keiner mehr.  
Da dringt vom Turm ein heller Klang,  
Gottlob, es ist der alte Sang.  
Die alten Gloden hört ich wieder,  
Die ich vernicht so lange Zeit,  
Ich hörte liebe, alte Lieder  
Vom Sterne, der so weitenweit.  
Es glänzt und strahlt in jedem Raum,  
In jedem Heim ein Weihnachtsbaum.  
Und wieder klang vom alten Glauben,  
In Kindheitslagen angestimmt,  
Von Vätern, die sie uns nicht rauben,  
Vom Lichte, das sie ganz verstimmt.  
Dann ist es, wie von höchster Macht:  
Das hohe Lied, die „Säule Nacht!“

Wilo Janssen.

## Das Fest der Liebe.

Weihnachten ist das schönste aller christlichen Feste, denn mit der Weihnachtsgeschichte und mit den Weihnachtsbräuten sind die herrlichsten und edelsten Gedanken der Menschheit vernüßft. Ein Weihnachtsfest im deutschen Winter ist ein Fest, das auch aus der schlummernden Natur seinen doppelt lieblichen Reiz gewinnt. Warum greift dieses Fest immer wieder tief in unser Gemütsleben ein? Diese Frage beantworten, heißt zugleich den Sinn des Weihnachtsfestes erklären.

Unser Leben ist Kampf, harter Kampf. Nun ist ein ehrlicher, lauterer Weltkampf durchaus nicht abzulehnen, aber wir fühlen, wie in dem Daseinskampf der Menschheit, das Gemeine, das Heintliche und

das Unethische überhand genommen hat. Haß und Mißgunst oder reine materielle Ziele sind die Triebfedern für das Handeln vieler geworden. In diesem aufsteigendem, zermüthendem Ringen erwacht in dem Menschenherzen eine unstillbare Sehnsucht nach Frieden, nach einer Herrschaft, des Guten, nach einer Welt der Liebe. Frieden auf Erden und eine die ganze Schöpfung umfassende Liebe sind die höchsten Erdensziele. Die Verbeihung dieses höchsten Glückes und der Glaube an die Erfüllung unserer Sehnsuchtssträume ward uns durch das Wunder der Geburt Jesu Christi, das Wunder der Weihnacht. Darin liegt die Kraft des Weihnachtsfestes, daß es unsere Hoffnung auf den Sieg der Liebe und des Friedens neu befruchtet. Wie erkennen gerade mitten im kalten Winter, wie wenig rohe Gewalt gegen Liebe und Glauben vermag. Immer wieder erscheint uns das hilflose Jesuskind in der Krippe als eins der rührendsten Symbole christlicher Allmacht. Damit der Herr sein Werk vollende, bedarf es nicht der äußeren Macht. Er vermag sich eines kleinen Kindes aus ärmlicher Hütte zu bedienen, wenn nur die Seele göttlichen Ursprungs ist. Diese göttliche Seele ist ein Licht, das keine Winternacht verdunkeln kann. Darum ist unser Weihnachtsbaum, der Christbaum, ein Lichterbaum, der die Dunkelheit unserer bange Seele erleuchtet, und die Macht der Finsternis zerbricht. Der Christbaum ist aber auch der Tannenbaum, dessen Tannengrün ein Zeichen für die in allem Wechsel der Zeit ewig bestehende Kraft der christlichen Idee der Liebe und des Friedens ist. Durch die Geburt des Erlösers ist uns der Weg gesahnt worden, der zur Liebe und zum Frieden führt. Es liegt nur an uns, ihn zu befreiten; dann würde die Hymne der himmlischen Herrscharen sich erfüllen: „Glorie sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Diese Weihnachtsbaum von Jahr 2000 Jahre alt, ist noch immer Sehnsucht und nicht Erfüllung geworden. Daraus erkennen wir, wie langsam sich die Seele der Christenmenschen wandelt. Obwohl wir den Weg wissen, wandeln wir im Dunkel. Deshalb brauchen wir Tage, an denen das Licht der Erkenntnis doppelt hell leuchtet. Ein solch heller Tag ist das Weihnachtsfest, das Fest der Liebe, an dem Leben seliger ist als Reinen, an dem über das „Ich“ der Gebante an das „Du“, an den Nächsten liegt. Wenn wir doch alle Tage diese Kraft der Liebe, dieses heilige Freundschaftswollen aufbringen könnten. Es sind nicht die Geschenke und ihr Geldwert, die die Weihnachtsstimmung erzeugen, es ist jener Wille zur Nächstenliebe, der die Weihnachtszeit feuert. Wie sollten diesen Willen weit über die Weihnachtszeit hinaus wirken lassen und dazu die Nächstenliebe in den wunderbaren Sinne des Gleichnisses vom armen Samariter aufbauen, dann würde unser Gemeinschaftsinn das Klüß- und nicht das Gegen einanderwinken der Menschen den Sieg davontragen. Wartet vom Fest der Liebe den Willen zur Liebe in den Alltag hinüber und das Antlitz des Lebenskampfes wird seine häßlichen Züge verlieren. Der Daseinskampf würde dann kein von Egoismus, Haß und Neid geschürter Krieg aller gegen alle sein, sondern würde ein gemeinsames Emporbringen zu einer höheren Kulturstufe werden. Die große Idee der Liebe und des Friedens ist durch das Wirken Christi auf die Welt gekommen, darum ist der Tag der heiligen Geburt, ein Tag, den wir mit der Freude der Erlösten begrüßen, die ihren wahren Führer gefunden haben.

„Wer ist noch, welcher sorgt und sinit?  
Hier in der Krippe liegt ein Kind,  
Mit lächelnder Gebärde:  
Wir grüßen dich, du Sternenschild,  
Willkommen, Heiland aller Welt,  
Willkommen auf der Erde.“

J. B.



# Weihnachten.

Von Karl Beck-Ingoburg.

Glorie sei Gott in der Höhe. . .

Nun stehen wir wieder mitten in dem schönsten deutschen Weihnachtsfest. Der immergrüne deutsche Tannenbaum hat seinen schneigen, bemalchten Wintermantel fallen, um im Schmuck bunter Ähren, glühender Kerzen und farbiger Weihnachtskerzen in glückseligen Familien seinen Einzug zu halten. Vom ersten Advent her haben schon Adventsranz und Adventskranz, mit bunten Bändern und vier bunten Lichtern geschmückt, auf den Geburtstag des Größten der Erde, des großen Gottessohnes hingedeutet, dessen Geist und Tat ewigleuchtend in uns tragen, dessen Erlösungswort in der heiligen Nacht nachvollt vor unserer Seele steht, das über die Erde immer wieder heilig, opfernde Nächstenliebe und reichen Segen ausbreitet. Ist auch die Not groß und will gar nicht die Schmach und Schande im Volke die Seele verdrängen, so wird dennoch harter Dasein, herausgehoben aus herrlicher Liebe in Gottesdienst und glaubensvoller Tatensinn im Geiste derer, die für uns da draußen ihr Herzblut vergossen, den Sieg davontragen. . .

Weihnachten 1930. . . Schicksal Gottes im Siegeszuge des Weltalls! —

Wenn Weihnachten 1930 viele deutsche Männer und Frauen den Weg zu Gott wieder zurückgefunden haben, weil auch sie von der Macht des Höchsten nicht loskommen können, wenn wir im unergründlichen festen Glauben an das kommende Reich, das im Heilszeichen des Kreuzes, nationaler Ehre und Stoffkraft stehen wird, hoffnungsreich in das Sturm- und Kampfjahr 1931 hineingehen, in der festen Zuversicht: „Ein Morgen wird kommen über die deutsche Erde, weil Gott mit uns und . . . unsere feste Burg ist, denn ist unser Jubelruf aus Himmelshöhe und Seligheit vor ihm und nach ihm, dann sei jene Weihnachtsbotschaft, jenes nachvollte

„Gloria in excelsis Deo!“  
gesegnet jetzt und immerdar!

## Friede auf Erden!

Kein Ereignis der Weltgeschichte hat eine solche Bedeutung für die Menschheit gehabt, als jener Jubelruf, der nach dem Tode Jesu Christi in das Ereignis der Geburt Jesu Christi. Durch sein Eintreten in das Weltgeschehen wurde eine so große Umwandlung aller Werte und Verhältnisse des Menschengeistes bewirkt, daß man Christus in den Mittelpunkt des Weltgeschehens stellte und die Jahrhunderte und Jahrtausende vor ihm und nach ihm von dem Zeitpunkt seiner Geburt aus zurechnete. Von der Krippe zu Bethlehem ging die Nacht aus, die alle Welt und alle Völker sich untertan machen sollte, die die Menschheit aus der Finsternis des Unglaubens und polytheistischer Weltanschauungen hinaufführte zu einem festeren, festem Glauben an einen Gott, der die Welt erschaffen hat und sie erhält, der herrt ihr über Tod und Leben und über alle Kreatur, dessen Befehl allein die Liebe ist.

Es wäre indes verfehlt, wollten wir uns bei unserer Gedankens über das Weihnachtsfest auf eine geschichtliche Würdigung der Geburt Jesu beschränken. Was die geistliche Bedeutung dieses Ereignisses nach so groß sein, so tritt sie letzten Endes doch in den Schatten vor dem gewaltigen religiösen Sinn dieses Geschehens, als einer der Großtaten Gottes der Menschheit gegenüber. Mit der Botschaft der Engel „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ hat Gott mit den Hirten zugleich der gesamten Menschheit für alle Zeiten seinen heiligen Willen kundgegeben, daß sie nicht mehr um ihrer Schwärze und Unvollkommenheit willen verdammt sein soll, sondern daß er sich ihrer annehmen will, wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmt. Mit dieser Botschaft hat Gott die Zeit der Freundschaft zwischen sich und der Menschheit, die Zeit des gegenseitigen Mitleids und Mitleidens beendet und den Menschen wieder die Tore zum Paradies aufgetan, in dem sie erlöst als Kinder Gottes und als göttliche Wesen wandeln dürfen. Und das alles hat Gott ohne Verdienst und Zutun der Menschheit getan. Dies ist eine Tat so grenzenlos wie die Liebe, daß der glückliche Mensch sie kaum zu fassen vermag. Aber diese Tat schließt die entscheidende Forderung an die Menschheit in sich, ihrem Beispiel zu folgen und selbst Liebe zu üben. Darin beruht der große sittliche Wert des Weihnachtsfestes, daß wir unter dem Eindruck der Liebe Gottes lernen, uns zu bewegen vor der Macht der Liebe und in ihrem Dienst allein unser Leben stellen. All das, was wir uns in diesen Tagen an Liebe erwiesen haben, soll nur Ausdruck sein unseres Herzensbedürfnisses, unter Aufgabe und Selbstopferung unseres Ich aufzugehen im Dienste der Nächstenliebe. Dieses Bedürfnis aber soll uns über die Weihnachtszeit hinaus in das ganze der Alltäglichkeit gestalten und auch dort für unser Tun und Lassen allein richtunggebend sein.

Weihnachten ist es in deutschen Landen zu einer Zeit schwerer Not und tiefsten Niederganges. Dürren wir, auch die viel erlebte von der Not mit am schwersten betroffenen sind, darum die Weihnachtsbotschaft achlos an uns vorüberziehen lassen? Nein, gläubigen Herzens wollen wir sie in ihren Dienst allein unser Leben stellen. All das, was wir uns in diesen Tagen an Liebe erwiesen haben, soll nur Ausdruck sein unseres Herzensbedürfnisses, unter Aufgabe und Selbstopferung unseres Ich aufzugehen im Dienste der Nächstenliebe. Dieses Bedürfnis aber soll uns über die Weihnachtszeit hinaus in das ganze der Alltäglichkeit gestalten und auch dort für unser Tun und Lassen allein richtunggebend sein.



## „Stille Nacht, heilige Nacht. . .“

Von A. Struat.

Eine fernesunkelnde, schneefleisige Winternacht hatte sich über das Salzburger Land gebreitet, die Nacht vom 23. zum 24. Dezember des Jahres 1818.

In dem einsamen Pfarrhaus zu Oberndorf stand der junge Hilfsprobiert Joseph Mohr am Fenster seines Stubens und ließ seine Blicke schweifen über das weite Feld, bis sie zu den bunten Tannenwäldern und zu den Bergen im lieben deutschen Land. Aber weiter, viel weiter eilten seine Gedanken und stellten vor seine Seele das liebliche Bild im fernem Weißbühl mit dem trauten, hochgeliebten Paar, und dem holden Knaben im süßen Schlummer. Ein Singen und Klängen ließ durch das Land zu ziehen: „Christ, der Fetter ist da!“

Da einten sich Vergangenheit und Gegenwart zu einem lieblichen, nievergessenen Bilde. Sofort setzte er sich an seinen Schreibtisch, griff zu Feder und Papier, und nun wurde es zum ersten Male niedergeschrieben, das herrliche Weihnachtslied:

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Der Dichter legte die Feder zur Seite und sann vor sich hin. Wie wäre es, wenn man eine passende Weise dazu erfannte! Die Däne wollten sich aber nicht so schnell aneinanderreihen wie die Worte — aber da Hinzugriff der Fiktion erst auf „Stille Nacht“ griff er zu Gut und Mantel, nahm seinen Bergstock und schritt hinaus.

„Eilig wanderte er durch die verschneite Gegend, durch finstere Tannenwälder, und die rauschende Salzach zeigte ihm den Weg nach Oberndorf. Alles schief, nur durch ein Fensterlein schien noch Licht, und hier klopfte der Fiktion an. Da sah in seiner Studierstube vor einem alten Klavier der Lehrer Zaver Kubler und spielte eine Melodie trauriger Weihnachtslieder, wie sie ihm gerade in den Sinn kamen.“

„Was bringt dir?“ fragte er verwundert den freudig erregten Freund.

„Ein neues Lied! Du mußt sofort eine Weise dazu erfinden.“

„Wahre liebliche Melodie auch unter den künftigen Gebirgen des Spiculus hervor, eine immer schöner als die andere.“ Da legte Mohr dem Lehrer die Hand auf die Schulter:

„Halt! Diese muß es sein! Schnell Papier und Feder, damit wir sie aufschreiben.“

Da lag es nun vor des Freundes, das wunderfame Weihnachtslied von der stillen, heiligen Nacht entstanden in wenigen Stunden. Groß war die Freude, noch größer aber der Eifer. Warum sollte man es nicht schon zu diesem Feste singen, und heute war es ja Weihnachtsabend.

„Schnell wurden die Kirchengänger zusammengefaßt, und als Mohr am Abend die Christmette in der Nikolaikirche zu Oberndorf hielt, da hörten es die Besucher zum ersten Male: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Mohr sang Tenor, Gruber Bass und der Chor der Männer. Die Orgel, damals in schlechtem Zustande, wurde durch eine Gitarre ersetzt.

Alle Jahre wieder fangen die Oberndorfer nun ihr Lied zu Christmetten an, wanderte in die Nachbardörfer, und zu Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts rief es eine Zillertaler Sängergemeinde hinaus über Oetzereiser Grenzen nach Weiszig; heute bildet es eine festbare Perle im deutschen Liedeschatz.

Im Jahre 1848 farb Mohr als Pfarrer zu Magreim im Böhmen, und der liebesvolle Gruber wurde auf dem Felsenberg des allernächsten Saalbachens hallein; 1833 kam er nach dieser Schule als Lehrer.

Am Oberndorfer Schulhaus, in dem jenes Lied zuerst vor mehr als hundert Jahren erklang, verbleibt heute eine Gedenktafel:

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Wer hat dich, o Lied, gemacht?

Mohr hat mich so schön erdacht,

Gruber zu Gehör gebracht,

Pfisterer und Lehrer vereint.“



## Dahheim!

Weihnachtsfest von Hermann Stolz.

Beim Gahnhirt Mertens auf dem Ziel (Winnenschleife) war um die Mittagszeit des Tages vorm Christfest noch ein einzelner Gast eingekehrt, der sich still in eine Ecke des Gastraums setzte. Er erbat sich etwas zu essen und zu trinken und äußerte dabei den Wunsch, wenn irgendmöglich noch heute übernacht zu werden nach der gegenüberliegenden kleinen Hütte.

Mertens, der sich den Fremden ein Weiszen recht nachdenklich angesehen hatte, schüttelte nun bedenkenlos den Kopf und machte keinen Ort auf das sehr schlechte Wetter und auf den verhassten Pfad zum aufmerksamen „Auf einige Wurz soll es mir nicht antommen, außerdem wird doch dies Wetter den alten Dirks nicht absprechen“, war die Antwort. „Der alte Dirks ist längst tot, aber sein Zunge wird es vielleicht übernehmen; ich werde gleich einmal bei ihm anfragen lassen.“ Und Mertens hatte es auch erzählt, aber nun ließ es ihm doch keine Ruhe mehr, erst einmal zu erfahren, wer eigentlich sein Gast sei. Das Gesicht kam ihm gar zu bekannt vor, und als der Fremde noch immer schwieg, fragte er ihn kurzerhand, ob er vielleicht ein Verwandter des verstorbenen Schulmeisters Dirksens brüderlich sei, was kurz bejaht wurde.

Mertens hatte gut vorgefragt, obwohl er mit seinen Fragen an den Fremden ganz und gar nicht auf seine Kosten gekommen war, aber bereits zwei Stunden später hatte das Frühstück das kleine Glanz erreicht, und Dinnert Dirksens begann nun den schwierigen Weg durch das Vorland und über die Dinnen hinweg zum Dorfe. — In der bald einsetzenden Dunkelheit und bei dem großen Nordwest war es ein schweres Stück Arbeit, aber er tante noch den Weg und würde ihn

meisern, denn draußen hatte Dinnert noch ganz andere Wege kennengelernt. —

Warum war er eigentlich jetzt hierher gekommen? Die Eltern waren während der langen Zeit seiner Abwesenheit beide gestorben, und der einzige Bruder lebte jetzt in der Stadt. Aber weiter kamst Du nicht durch den feuchten Winterwind, ob ihm auch eine Schone und Pfingstland unmaßiglich ins Gesicht flog, nur doch dies das Stillsitzen stand seiner Vater, und vor ihm diese Aniel heute auch nichts mehr, als daß er die Gräber seiner Eltern hier besuchen und die kleine, alte Kirche sich noch einmal ansehen könne, vor deren Orgel er den Vater früher so oft sitzen sah; es war ja doch hier seine Welt gewesen, sein Kinderland, und der Boden, über den er jetzt so mühsam dahinschliefte, war Heimatboden. —

Und noch einmal zieht es im Geiste an ihm vorüber, was er und viele seiner ehemaligen Kameraden erleben hatten, als sie gleich nach dem Fall von Singtau in japanische Gefangenschaft geraten waren. — Sie wurden anfänglich behandelt, trotzdem unternehm noch im ersten Jahre fast die ganze Kompanie einen Flußfieber, der nur einigen wenigen gelang war, aber mit der, der guten Behandlung im Lager war es nun erträglich vorbei. —

Zu diesen wenigen deutschen Seesoldaten, die den Weg in die Freiheit gefunden hatten, gehörte auch Dinnert Dirksens, der nach mangelhafter Verpflegung auf einer kleinen Insel in der Nähe der Nordküste von Sumatra landete. Er hatte das Glück gehabt, hier eine kleine Pfingstland-Gefangenschaft vorzufinden und dort gleich eine kleinere Anstellung zu erhalten. Am Laufe der Zeit war er bis zum Weiter dieser Niederlassung aufgezogen, obwohl er bis zu seiner Militärzeit vornehmlich Kirchenmusik geschrieben und vom Vaterland so wie nicht genützt hat. —

Dann — nach Jahren — war auch über ihn die Heimats-Sehnsucht gekommen, die ganz besonders den Fremden immer erlöst, auch wenn Jahrzehnte dazwischen liegen, und Dinnert hatte eines Tages alle Brücken hinter sich abgebrochen und sich nach Deutschland eingeschifft. — Er mußte längt, daß beide Eltern inzwischen gestorben und der Bruder verstorben war, er also wahrscheinlich auf der Heimatinsel seinen mehr antreffen würde, der ihn dort erwartete.

Über sollte es die Sprache des Inselvolkes vieldeutig doch gewesen sein, die ihm solche kaum benutzt, zu seinem plötzlichen Entschluß zur Heimatfahrt auf ein wenig beigetragen haben mag? Die kleine Hanna aber war gewiß inzwischen längst verheiratet und verstorben; es wäre schade, denn er hätte das biblische, erste und so natürliche Mädchen wirklich gerne gehabt, und auch ihr war er nicht gleichgültig gewesen, das hatte Dinnert mehrfach später aus gewissen Briefen erfahren, aber der Frau Pastor war schon damals der harmlose Verehrer mit dem „Musikus“ nicht annehmbar gewesen.

Dann kam der große Krieg, der plötzlich einen tiefen Strich durch alles, was Menschen einst gehofft und geplant hatten, — aber vergeblich hatte Dinnert sie doch nicht.

So ganz in Gedanken verfunken, hatte er inzwischen das Dorf erreicht. Jetzt stand er vor dem alten Schulhause, und ihm war, als ob drinnen, hinter den verlassenen Schalen, auf dem großen Pfingstland das Haus des Dinnert, das Haus der kleinen Dinnert und ein Duft von Weihnachtsstuden durchs Haus zöge, wie einst in den Tagen der Kindheit. —

Langsam schreitet Dinnert nun den Dorf (Küster) hinter sich, bis er den Hügel des Kirchhofs erreicht, der sich nicht von den Fluren des „Blanten Dams“. Die Tür steht nur angelehnt, und ein schwacher Lichtschein dringt durch die alten Bogenfenster. Noch war es Zeit bis zur Christmette, und in der Kirche war noch niemand. Es war hier wie immer, auch die alte Orgel stand noch an derselben Stelle, und er kann der Beschaffenheit nicht widerstehen, einmal nun selbst hier spielen zu dürfen, wie es früher der Vater so oft getan. Erst leise, dann immer lauter und schließlich in mächtigen Akkorden bringen bald die Klänge in die Stürmesnacht hinaus. —

Als zum Schluß die letzten Töne des Hohen Liedes der deutschen Christenheit: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ ertönen wollten, da legte sich ganz unmerklich, still und zaghaft eine Hand auf Dinnerts Schulter, und ein freudig erregtes Gesicht schaut ihm beim Scheine der Kirchengänger erwartungsvoll in die Augen.

„Gut!“ rief Dinnert, „bring mir elektrifiziert vom Stuhl und dreite beide Arme aus, wie vor einer plötzlichen Vision.“

„Dinnert, ja, ich bin’s!“ kommt es jubelnd zurüd; „ich habe es ja gemacht, daß du zurückkehren würdest nach unserer Aniel und Jahre fünf Jahr auf dich gedachtet, seitdem die Mutter tot ist.“

„Ja, Hanna, aber nun bleiben wir zusammen, wo es auch sein mag, und der Vater zieht zu uns, sobald er Luft hat.“

„Wo du hingehst, da gehe auch ich hin“, erwiderte nun Hanna, dann gingen die beiden Glücklichen Arm in Arm zum Bahnhof, wo sich eben der alte Pfisterer zum Abschied anschickte. Dem ganz verwunderten alten Herrn blieb nur noch übrig, seinen Segen zu spenden.



## Die Weihnachtsfendung.

Geschichte um eine Zigarre.

Von E. Kur.

Am Tage vor Weihnachten brachte der Postbote dem Rentner Petrus Hase eine gar merkwürdige Sendung, ein winziges Päcklein als Muster ohne Wert.

Aufgeregt hat Petrus Hase vom dunklen Klar ins helle Zimmer, drehte und wendete das Päcklein nach allen Seiten, entzifferte mit Mühe den Stempel und hatte zu gern ergraben, was es sein könnte. Da, er hatte eine gute Naie. „Ich wette, es ist eine Zigarre!“ sagte er plötzlich laut. Seine Hände bebten, als sie die Umhüllung abriss.

Wichtig! — eine große duftende Zigarre kam zum Vorschein, eine Feinsache — eine echte Habanna.

Als er sie aufmerksam betrachtete und darüber nachdachte, wer wohl der edle Sonder sein könnte, kam ihm ein Vorkall in Erinnerung, der jahrelang zurücklag. Damals war er noch nicht einjam, da lebte noch seine Frau, und seine Kinder waren nicht so weit von ihm entfernt. Er besah sich den Mantel und die Beine und freute sich auf den Weihnachtsabend. Der Schluß der Büchereien verleitete einer seiner Kollegen einige Zigarren, mit feierlicher, wichtiger Miene, Weihnachtsimporten — frisch von Habanna — hatte er gekauft. Er hatte sich bedankt und hatte die gute Zigarre eingekauft, um sie im Abend gemütlich im Kreise seiner Familie zu rauchen.

Und dann, am Abend unter dem brennenden Weihnachtsbaum, als alle beseligt und glücklich waren, nahm er sich die Zigarre seines Kollegen vor, obgleich auch seine Frau ihn mit besserer Maudware versehen hatte, lobte noch vor dem Anzünden die frisch importierte Habanna, freute sie ein paarmal unter der Asche hin und her, und als er endlich ab und steckte sie umständlich in Brand. Alle seine Familienangehörigen sahen ihn aufmerksam an, aber schon nach einigen Zügen schien etwas an der guten Zigarre nicht in Ordnung zu sein, und da er sie nun zwischen den Fingern rollte und drückte, entstand unterwärtig ein Puff, ein Knall und ein roter Feuerkeim.

Nachdem sich alle von ihrem Schrecken erholt hatten, blieben die ironischen Fragen nach der frisch importierten Zigarre nicht aus, und Petrus habe nicht mehr nach jählich Vemerkung sich erheben lassen. Demüthig grüßte er seinen Kollegen, und sie hatte er ihm die Ueberlieferung verziehen.

Genau wie die heutige Sendung hatte damals die frisch importierte Habanna ausgesehen. Petrus hatte überlegt nicht lange, er wollte den Abend sowieso mit seinem Freund zu ihrer Schmauserei zugebrachten verbringen — das würde lustig werden, wenn der alte Tabakkenner auf die gute Weihnachtszigarre hincinfiele! Dem gönnte er es, dem Altsmiffier.

„Wart, daß du endlich kommst!“ wurde Petrus von Heinrich embelangen, „ich habe schon gemerkt, meine Gastherrscherin ist ihrer Schmauserei gelangt, und ich bin an solchen Tagen wie heute nicht gern allein.“

In dem warmen gemütlichen Zimmer stand in einer Ecke ein kleiner Weihnachtsbaum. Die beiden Männer säuberten die Kerzen an. Auf dem weitgedehnten Tisch stand ein fatter Fenchel bereit, eine Flasche Wein und eine Kiste Zigarren.

Wie sie zu den Zigarren kamen, sah Petrus die in Erbennapier gemeldete Importe hervor und überreichte sie mit feierlicher Miene seinem Freund.

Heinrich Schramm hielt das Geheiß an die Nase. Leicht beschnüffelt, bedankte sich und sagte voller Freude: „Das scheint eine ganz besonders gute und vorzügliche Habanna zu sein — wie kommt du nur an diesen Schatz?“

„Nur,“ wehrte Petrus Hast ab, „erst rauche sie, dann wirst du es erfahren.“

Die ersten kräftigen und angenehmen Duft von Rauch und angenehmen Zannennabell füllte den Raum: es war still geworden. Die beiden Männer säuberten sich ihre Zigarren an und prüften lächelnd ein jeder seinen Stämmelchen.

Nach einer Weile nahm Heinrich einen lässigen Schluck Wein. Dann nahm er Petrus auf die Schulter. „Heureka, Petrus! Du bist ein Altsmiffier! Ich merke, die Weihnachtszigarre hat eine Geschichte: so etwas Gutes ist mir in meiner ganzen Praxis noch nicht unter die Nase gekommen.“

„Erst noch ein paar Züge, denn...“ erwiderte gedehnt Petrus. Er dachte bei sich: „Nun muß noch bald die Ueberprüfung kommen — die Zigarre wird nicht mehr brennen wollen und Heinrich wird an ihre Herumbantanten, bis sie losflammt.“ Er riefte ein wenig von seinem Gedanken ab, und nicht selbst nach in Wirklichkeit geirrt zu werden. Und ein heimliches Lachen in den Augen, blühte er gepannt auf die immer noch vorzüglich glimmende echte Habanna im Mundwinkel Heinrichs.

Der Wind sang im Kamin. Ganzam brachten die Kerzen nieder, und beide Männer hoben sich und löschten sie vollends. Der blaue Rauch ihrer Zigarren ringelte sich um das gedämpfte Lampenlicht. Wieder fragte Heinrich Schramm: „Nun, willst du mir das Geheimnis der Weihnachtszigarre endlich verraten, Petrus?“

Lieber die Hälfte der süßlichen Habanna war bereits zu Asche geworden. Petrus machte ein immer längeres Gesicht. Was war denn los? — Stammete die Zigarre schließlich gar nicht von jenem früheren Kollegen? — Hatte ihm vielleicht jemand eine wirkliche Freude bereiten wollen? — Und wer nun konnte das sein?

Ein lautes Aachen schreite ihn aus seinen grübelnden Gedanken. „Heureka!“ Heinrich hatte sich erhoben, ging auf den alten Sekretär in der Ecke des Zimmers zu und holte aus einem Fach eine dünne Zigarrentüte. Er hielt sie Petrus hin und sprach: „Ich hätte nie gedacht, alter Freund, daß du soviel für mich übrig hast. Die einzige Habanna, die dir jemand schenkt, gibst du mir.“ — Hier, falls mit diesen deine Zäpfe. Mein einziger Sohn, der da draußen in der Fremde beschäftigt ist, hat mich die Weihnachtszigarre geschenkt: nur eine davon habe ich für dich übrig behalten, habe sie dir als Mutter ohne Wert durch die Post überbracht, ohne mich als Absender bekanntzugeben. Du bringst mir die eine Habanna zurück. Eine größere Weihnachtszigarre hätte ich dir nicht bereiten können!“

Wie einst, so war auch heute Petrus Hofe der Ueberbrachter. Was war zu tun und wie sollte er sich dazu verhalten? Wenn er nun die Wahrheit ergründe, würde es sich Heinrichs großer Freude vorset sein, und der weitere Verlauf zu demselben Abend vielleicht misgünstig verlaufen. Hier war Schweigen das einzig richtige. Petrus erkannte, daß sie im Grunde nichts Befehrs befohlen als ihre alte Freundschaft, und die sollte am Weihnachtsabend durch nichts getrübt werden. So erhob er denn sein Glas. „Auf unsere alte Freundschaft!“

„Hoff!“ Die Gläser klangen hell aneinander. — Mit einer dicken Zigarrentüte voll echter Importen ging Petrus Hofe an diesem Weihnachtsabend heim. Nun freute es ihn doppelt, daß seine Weihnachtszigarre eine wirklich echte Habanna gewesen war.

### Ein Gefangener.

Eine Liebesepiſode von Gerhard Walter.

(Nachdruck verboten.)

Sie saß in diesem Sinnen am Fenster. Draußen fiel dichter Schnee auf der waldigen Berglehne. Aber auf dem Grat des Berges ragte aus dem Wald dichter eine abdrödelnde Turmuine auf.

Es war ein feines, helles Gesicht, das da so nachdenklich hinausstarrte in die herrliche Winterlandschaft, und das lag auf die zarte Hand flüchtig.

„Ach ja!“ seufzte sie tief auf. Und nach einer Weile flüsterte sie: „Nun ist er hinaus in die weite Welt: ach, mög' ihn der Himmel bewahren!“

Es war ganz, ganz still im Hause an der Berglehne. Das Weihnachtsfest war vor der Tür.

„Gerda!“ klang da plötzlich die Stimme der Mutter durch die große Stille.

„Jawohl, ich komme!“ rief das junge Mädchen und sprang auf, das die, dunkle Haar feststehend, und die Ärmel des Kleides, die dunklen Flecken gesenkend, daß ihr die lange, dunkle Strähne über Schultern und Hüften in schweren Bogen gerollt war.

„Er“ war seines Lebens ein Maler gewesen, der lebend und lebendig und lachend, singend und weinend und feierlich, durchs Augen von Herzen war zur schönen, linden Sommerzeit. Da unten in der Mühle hatte er länger gewohnt. Nicht ganz freiwillig. Er war von dem Trümmern des Burgturms ohne beunruhigt, als sich die Steine unter seinem Anstreichen hin gelöst hatten, und in ziemlich trauriger Besorgnis hatte sie ihn am Abend unten aufgelesen und in ein Quartier in der Mühle gefügt.

Nun mußte er da schon etwas länger aushalten. Und mittlerweile, bis sein verknagter Fuß ausgeheilt war, haterte er die schönen, dunklen Augen von Herzen klein herum, die öfters noch der Mühle zum Besuch kam. Er war ein frischer, kerngesund, ständiger Gesell; sie ein liebreizendes, süßes Geschöpf. Es dauerte gar nicht lange, da machte er ihr in hübschlicher Weise den Hof. Die Mühlerleute hatten ihren Spott davor. „Das wäre ein Mann für Sie!“ sagte die Frau Wulme mit lässigem Lachen.

Gerda lachte noch viel lauter.

„Wieviel Mädchen der wohl schon Artigkeiten gesagt hat! Nein, jo ganz Landganschen bin ich doch nicht.“

„Aber eines Tages, als er schon ausgehen konnte, da hatte er plötzlich an der Quelle, die so frisch und untrüblich aus dem Gestein brach, und bei deren marmeladendem Rauschen sie jo gern lag, da hatte er plötzlich ihr gelächelt, und sie hatte dunkelrot und bebend seinen Fuß erwidert, über ihre buntfarbige Schürze gebeugt.“

„Dach ich mich zu Ihnen setzen?“ hatte er gefragt. Sie konnte kaum antworten vor Herzklopfen.

Und ohne weiteres hatte er nach ihrer Hand gegriffen. Sie wollte sie aus der seinen reißen, aber er ließ nicht los.

„Nein, Gerda, wenn man so gefangen ist, wie ich es bin, dann wird man nachsichtig und gibt er auch anderen die Freiheit nicht. So geht's mir mit Ihnen. Sehen Sie mir einmal in die Augen“ — er hielt inne und sie mußte es wirklich tun, sie nur zu wollen oder nicht, und wenn sie nicht wollte, b. e. Augen, aus denen Liebe und Leben sprühten. „A. ben Sie, daß ich mich auf Augen verleihe? Nein, denn so deute ich mir Ihr leises Kopfschütteln; nun, dann läge ich auch jetzt nicht, wenn ich Ihnen sage, daß auch ich manchem Mädchen in die Augen geschaut und sie um so auch eines gefügt habe — aber jo rief ich, richtig lieb gehabt habe ich bis dahin noch keine. Und hier ist es, Gerda, ich, Hermann Siegfried Müller, Landschaftsmaler, und frage dich, du süßes, reizendes, sonniges Mädchen: willst du mich haben?“

Sie hatte gar nichts sagen können vor Glück: die Quelle sah ihr nur unendlich laut zu rauschen, und der Schrei, der aus ihrer Brust einen Baum anstieß, der mußte mit einer Art arbeiten. Und schließlich fand sie sich in seinen Armen wieder, wie sie halb erstickt sagte: „Herrgott, ja.“

Als der Vater am nächsten Tage kam, um Gerda's Hand anzuhaken, da haben Vater und Mutter gar nicht sehr zuvorkommend aus. Er stand dreißigjährig, kräftig, gesund, ehrlich vor ihnen, und versprach alles, was sie wollten. Endlich sagte der Vater: „Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Vertrauen mich ehrt, und daß ich sehr gern glaube, daß Sie in meine Gerda herzlich verliebt sind! Das genug mir aber beides nicht. Ich kann meiner Tochter nichts mitgeben, und Sie haben nichts und find nichts, worauf Sie heiraten können. Ruhig! Ich senne das, was Sie sagen wollen! Also: wenn Sie bis heut über's Jahr mir ansetzen können, worauf Sie Ihr Haus bauen wollen, dann soll's gelten. Ich will Ihnen das Schreiben nicht abjault verbieten; denn das würde am Ende nichts nützen, aber mein Wort gilt! Nach dem feste ich die mein Mädchen zu ihrer Tante Tilly. Dort befehlen! Und hoffentlich er laubt Ihnen Ihr Gut, bald zu teilen.“

Damit mußte er gehen. Der Vater war von einer gewissen ruhigen Großheit, die Tochter und Schwägerin gleichmäßig importierte. Als dieser Abschied nahm, hatte er Gerda beinahe umgebracht vor Glück. Auf ihre sehr atemlose Frage: „Wie kommen wir bloß zusammen?“ hatte er nur geantwortet: „Liebe kann alles.“ Und gleich nach launend Stetsbestimmten mit demselben Wort.

„Ach, du lieber Gott!“ seufzte Gerda wieder und trat vor den Spiegel, und gerade, wie die Mutter zum drittenmal rief, ohne etwas sehr ungebührlich, da slog das Töchterchen, ohne ihrer zu achten, an der Klüftung vorbei auf die Hanszür zu, an der oben der Besuche hingelte. Er hatte verdammt, „Gerda, heulend! Seine Handstift! Und auf einer Holzstiftchen.“ Der Vore bekam einen Zehnpenniger. Gerda fürzte auf ihr Zimmer.

„Ach, was!“ sagte sie. „Mutter kann warten mit der Hammelkaut!“ Ihre Wangen glühten, ihr Brust

flug. Wie flint die feinen Finger waren. Jetzt hob sie aus dem Stücken ihr Bild, sein Werk! Sie küßte das meisterhafte Werk mit heißen Lippen. Oben lag ein Brief. Sie schlug ihn auf — und las — und las — sie griff mit einem Male hinter sich und sagte mit der anderen Hand ins Haar und sich den Pfeil heraus — wozu? Dann legte sie beide Hände an die Stirn — und wie ein Neb eitte sie ungemüht den Gang hinunter, über die Treppe hinab und brach wie ein Sturmwind in die Küche, daß die Mutter vor Schreck die Spitznadel fallen ließ. „Herrgott, was ist los? Mädchen, wie siehst du aus?“ Das dunkle Haar wogte in langen äppigen Strähnen um das bleiche Gesicht. „Les doch, Mutter, lies!“

Sie küßte sich rücklings mit beiden Händen auf den Rücken und lenkte das Haupt, daß ihr Haar ihr Gesicht flutend verhäufte. „Für Atem ging schnell. Die Mutter las halblaut: „Fröhliche Weihnacht, Geliebte! War einst jo stolz auf meine Freiheit, nun bin ich glücklich eingekerkert von dir! Und sonst noch! Habe mein Heilensleidererregem gemacht und trete am 1. April am Gymnasium in Z. fort, aber vorher gern hochzeit machen. Kann's denn wohl bis dahin sein? — Surreal! Und morgen kommt ich!“

Da haben unten im Dorf die Glocken an, die das Christfest einläuteten. Gerade hob die Hände und warf das Haupt zurück und rief jubelnd: „D meine, meine Glocken lauten so hell!“



### Der gebildete Terry.

Für unsere Kleinen.  
Von M. W. Behrens.

Zu Weihnachten haben sie ihn bekommen, den Terry. Da war er noch jo klein, daß er wie ein kleines, braunes, verknagtes Vögelchen im Vogelbauer lag — und dieses Vogelbauer stand auf dem Weihnachtsfest. Vater, Peter und Fritz hatten sein Auge für den Tannenbaum und ihre anderen Geschenke — nur das Händchen sahen sie. Mit Fremdengeheimnissen schützten sich alle über das Bauer her — vor Entsetzen froh das kleine braune Vögelchen darinnen noch zitternd in sich zu räumen und schmeigte sich noch enger in seine Ecke. Es war ja eben erst von seiner Gumbemama weggenommen, und nun war hier alles so fremd, jo hell und bunt — da mußte sich jo ein Vögelbäbby ja einfach zurecht ängstigen!

Sechs Mädelchen gingen in das Bauer, und jedes wollte den kleinen Hund greifen. Es war beinahe ein Wunder, daß das jammernde kleine Tier in der Ecke ungerührt wurde! Glücklicherweise dachte Mutter auf, und Vater, Peter und Fritz wollten ja natürlich auch nur ganz, ganz zart anfassen, aber wenn sechs Mädelchen eine Sache haben wollen — dann ist es mit der Partikel so ein eigen Ding! Da, also schließlich lag das mollige, kleine Vögelchen bei Vater auf dem Schoß, und Peter und Fritz durften es vorzüglich freischmeißen, und merkwürdig!

Das kleine Tier löschte sich ganz wohl zu fühlen. Trotz der fremden Umgebung und dem herumgemüllten Bauer durch all die Mädelchen schien ihm ganz behaglich zu sein. Das Zittern und das leise unruhige Gelecke Jammern hörte auf — es war wohl die menschliche Wärme, die ihm gemüthlich schien, als das kalte Vogelbauer! Auf Vaters weisem Wohlwille war's viel angenehmer dem behaglichen Zuhause bei der Gumbemutter, als in dem harten Blechhaus mit den Gitterstäben!



So gewöhnte „Terry“ wie der kleine Hund genannt wurde, sich sehr rasch an die Kinder, obgleich die ihn eigentlich weidlich quälten. Aber Terry war ein unendlich gutes Tier, das sich alles gefallen ließ. Es ist keine Kleinigkeit, wenn man seine Schale wohl schon gemüthlich weis bekommt, dessen Duft einem so lockend und verführerisch in die Nase heilt — und man darf ihn nicht essen. Darf nicht ohne weiteres mit dem gierigen Schnüßchen hineinflutern und mit der roten Zunge den Reis aufschlabbern. Nein! man muß sich auf die Hinterbeine legen — ach, wie ist das schmer zu lernen gewesen! immer wieder fiel man um! — und bekommt ein sauberes, weißes Mundstück vorgegeben.

Weißens kniet es Peter auch noch jo fest, daß Terry hüften muß und beinahe erstickt! Und dann nimmt Vater die Schale mit dem süßlichen Reis, der so herrlich in die Hundenaue duftet, und Terry muß „gebildet“ essen, wie moltergarnne Menschen, Vögelchen ihr Vögelchen. Es ist mühsam — und man darf kein Vögelchen vorbeistampeln — ach ja — Bildung ist schwer! Und wenn man sich ungenügend auf alle diese niederlassen will, dann ist das auch nicht richtig natürlich. Eltern gebären bei gebildeten Tieren die Vögelchen nicht auf die Erde, und meistens schleicht die laubere Serviette auf dem Boden — das darf nicht sein.

„Ach,“ denkt Terry, „wie ist mir die Bildung aber! Wie viel schöner schmeckt das Essen jo ungebildet — muß ja sein. Es ist mir gut, daß die Kinder nicht jedesmal aufpassen, wenn Minna mit meiner Schale kommt, jo daß ich sie schnell vorher leerfressen kann, auf meine eigene Gumbeweise!“





**Das Schenken ist eine Kunst!**  
Eine Weihnachtskumoreste.

Ja, auch das Schenken ist eine Kunst und nicht immer die kleinste.  
Lorenz Haberzettl ist mit einer harmlosen Neigung zum Geiz behaftet. Eynseitig und unheilbar. Lorenz hat deshalb gegen das Schenken und alle Gelegenheiten, die den Menschen zum Geben verleiten oder verpflichten können, eine tiefeingegrabene Aversion. Namentlich Weihnachten verachtet Haberzettl jedes Jahr mehr und mehr als Feinde. Das hat Frau Alwine Haberzettl mit dieser Eigenschaft ihres Gatten teils langem verrückt. Und versucht jedes Jahr gegen die Aversion Lorenz' einen zermürbenden Kalenderritt durch ein unbehagliches Gebotnis zu setzen, anzukämpfen. Manchmal mit Erfolg, manchmal ohne ihre Mühen erreichen zu können. Schließlich ist ja auch das Beschenktwerden eine Kunst und oft eine sehr große.  
Voriges Jahr war es ein sehr schöner Feiertag. Erstens ist Belz immer eine angenehme Sache, und dann wollte auch Frau Eifersüchtling sich mit dem gleichen Geschenk von ihrem Gatten zu den Festtagen überlassen lassen. Und wenn Frau Eifersüchtling am Weihnachtsabend einen neuen Pelz durch die Straßen vor Groß-Hilfenriedl spazieren führte, dann durfte doch Frau Haberzettl der Leibesfreiheit des eigenen Drees nicht viel weniger bieten.  
Aber ein Pelz kostet Geld. Und noch dazu der schönste schwarze Pelz, den sich Frau Alwine als Geschenksstück ausdenken konnte.  
„500 Mark!“ hatte der Händler Frau Haberzettl ins Ohr geblüht.  
500 Mark! Ausgesprochen! So weit ging der für solche Zwecke bereitgestellte Preisfahnenbesuch Haberzettls nicht, und wenn man die Geburtsstags-, Weihnachts- und Neujahrsbesuche von einem haben Jahr zurechnen auf einmal beziffert. Also mußte die Sache auf einem anderen Wege verläßt werden.  
„Du, Lorenz“, begann Frau Alwine, „ich möchte vorfragen, daß wir uns zum nächsten Jahre an gegenseitig alle Weihnachtsbesuche erparen. Nur heuer soll es noch bei der alten Sitte verbleiben... Und heuer... weißt du, der Vöbenberg ist ein wunderschöner Pelz in dem Schaufenster. Und billig, ungewöhnlich billig! 250 Mark! Ich dir fahre. Um diese Kleinigkeit bekommt man auch den allerliebsten Pelz beinahe nicht. Und mein Pelz... ich meine, der Pelz bei Vöbenberg ist ein ungleich feines Stück. So etwas bekommt man in der Stadt unter 400 Mark nicht. Und ich... ich möchte auf jeden Fall in diesem Winter einen Mantel erhalten. Ein guter Tuchmantel stellt sich aber heute auf mindestens 100 Mark. Wenn du also diesmal zu Weihnachten ausnahmsweise noch 150 Mark auslegen wollest...“  
„150 Mark? Du sagst doch, der Pelz kostete 250 Mark!“  
„Nun ja, ich meine, der Tuchmantel würde mindestens 100 Mark kosten. Das ist eine Auslage, die unter keinen Umständen mehr zu umgehen ist. Bieten kommt nur die 150 Mark, die der Pelz mehr kostet.“  
„Ah so... Nun ja, der Verkäufer der Frauen hat seine eigenen Pelze noch feiner. Aber 250 Mark zu Weihnachten, das ist noch nicht dagegen!“  
„Aber es sind doch nur 150 Mark! Und dann ist es heuer das Letzmal. Und überdies verbrachte ich natürlich auf ein Geschenk zu meinem Geburtstag.“  
Gewiß, die Aversion Haberzettls gegen Weihnachtsbesuche war groß, aber die Ueberredungsgewalt seiner Frau war noch stärker, und so ließ sich auch diese Unterredung mit dem unermüdlichen männlichen „ja“.  
Freilich mußte Frau Alwine zuvor noch zu Vöbenberg gehen und mit diesem ein Geheimabkommen treffen. Denn die 250 Mark, die zu dem wertvollen Kaufpreis noch fehlen, gingen natürlich zu Lasten der Frau Haberzettl. Und von diesen Mehrkosten und der Art der Bezahlung durfte Lorenz unter keinen Umständen etwas erfahren. Nun ja, das Beschenktwerden mit dem richtigen Gegenstand ist eben wirklich manchmal eine Kunst...  
Frau Alwine erledigte also ihre 250 Mark, Lorenz tat als Käufer bei Vöbenberg das gleiche und der Pelz blieb vorläufig noch in dem Schaufenster des Händlers.  
Zwei Tage nach diesem Geschäft traf Haberzettl seinen Freund Eifersüchtling. Nach den ersten einleitenden Worten war das Gespräch schnell bei den bevorstehenden Festtagen und den Frauen angelangt.  
„Ach Gott“, seufzte Eifersüchtling, „Weihnachten und die Frauen, das ist eine überflüssige Straßensicherung. Stelle dir nur vor, meine Frau will diesmal ausgehört einen Pelz!“  
„Einen Pelz?“ fragte neugierig Haberzettl.  
„Ja, ja, einen Pelz. Und noch dazu, was für einen Pelz! Einen Pelz, von dem ein einziges Stück in unserem Orte aufzutreiben ist, und das ist bereits in seltenen Händen. Und wenn ich jetzt in die Stadt fahren muß, komme ich bei diesem Kauf nicht unter 500 bis 600 Mark weg.“  
„500-600 Mark? Lorenz horchte auf.“  
„Was ist das für ein Pelz, den sich deine Frau in den Kopf gesetzt hat?“ fragte er vorföchtig.  
„Ein schwarzer Pelz, der bei Vöbenberg in dem Schaufenster hängt. Meine Frau sagt, ein solches Stück ist unter 400-500 Mark nicht zu bekommen.“  
Lorenz Haberzettl dachte einen Augenblick schweigend und angezogen nach, dann brachte ihn sein Geiz zu einem großen Entschluß.  
„Lieber Freund“, begann er, „wenn du dir also die Fahrt in die Stadt und die damit verbundenen Mehraufgaben sparen willst, für 400 Mark liefern ich dir als Freund einen Pelz, der den Ansprüchen deiner Frau vollständig entspricht.“  
Und da Eifersüchtling dieses Angebot mit Freude und Erleichterung aufnahm, ging Haberzettl zu Vöbenberg und fand, daß es dort noch einen zweiten

Schwarzen Pelz gab. Der Pelz kostete zwar auch 250 Mark, aber zwischen schwarz und schwarz konnte doch nicht ein solcher Unterschied sein wie zwischen 250 und 400 Mark.  
Der erste Pelz manderierte also zu Eifersüchtling, Lorenz erhielt für seinen Freundesdienst 400 Mark und war diesmal mit dem Ergebnis seiner festgesetzten Geschenktätigkeit zufrieden, vollständig zufrieden.  
Nun ja, wenn einer den für sein Weihnachtsfest ansehnlichen Betrag von 250 Mark zunächst erhält und darüber hinaus noch 150 Mark für einen guten Einfall und einen schnelleren Freundesdienst als Meingewinn in die Tasche stecken darf, dann, ja dann kann auch ein solches unentwickeltes Geiz mit einem solchen Erfolge zufrieden sein.  
Als aber Frau Alwine zu Weihnachten den Pelz erhielt, den Pelz bekam, und fand, daß es zwischen schwarz und schwarz doch noch andere Unterschiede gäbe, als sich der geschäftstüchtige Lorenz träumen ließ, schätzte sie zu Vöbenberg und erfuhr auf diese Art die Geschichte von dem stillen Freundesdienst, den ihr Gatte dem Herrn Eifersüchtling geleistet hatte.  
Damit war die festgesetzte Stimmung im Hause Haberzettl für eine dramatische Entladung reif geworden, es kam zu Vorwürfen, Tränen, Lärm, Schreie, und Lorenz endete zuletzt, daß bei diesem Weihnachtsbesuche nicht er, sondern sein Freund Eifersüchtling das beste Geschenk gemacht habe...  
Was aber Frau Alwine meistens meinte, war die Erkenntnis, daß sie, gerade sie 100 Mark dazu beigetragen hatte, nur damit Frau Eifersüchtling das Vergnügen haben konnte, den Bewohner von Groß-Hilfenriedl zu Weihnachten den schönsten, schwarzen Pelz vor Augen zu führen.  
Ja, ja, auch das Beschenktwerden ist eine Kunst und nicht immer die geringste!



**Das Weihnachtsgeschenk.**  
Erzählung von Magna Frost.

Die beiden Herren hatten sich auf der Straße getroffen und strebten gemeinsam ihren dicht beieinander gelegenen Wohnungen zu. Der Rechnungsrat Sattler machte ein sehr fröhliches Gesicht, das seines Begleiters lächelnd zurief.  
„Ich habe es gar nicht so eilig“, sagte der Rechnungsrat, „ich höre doch dabei immer nur daselbe, das Geld ist knapp. Meine Frau will fürs Weihnachtsgeld Einkäufe machen, und weil es nicht langt, ist sie föhlerischer Laune.“  
Der Bankvorsteher schmunzelte. „Ich glaube, meine Alte hat schon alles eingekauft. Zum Fest macht sie sich immer sehr nobel.“  
„Ja, ja, ich weiß, im vergangenen Jahr hat sie Ihnen nicht weniger als drei Kisten Zigarren, einen feinen Regensturm und Wäsche geschenkt.“  
Namentlich schmunzelte erneut... „Besonders die Zigarren haben mir nichts gemacht. Sie wissen ja, lieber Sattler, daß ich ein starker Raucher bin. Meine Frau hat gottlos nichts dagegen, daß ich den ganzen Tag ihre Gardinen anzuschere. Sie sorgt auch dafür, daß der Borrat nicht ausgeht und mahnt mich stets zur rechten Zeit daran, eine neue Kiste zu kaufen.“  
„Sie sind zu beiden, Naumann. Meine Frau zählt mit jeder Zigarre eintragen zu, und wenn die Kiste zu Ende ist, mach ich obenrein noch Stand!“  
„Da habe ich es doch besser getroffen mit meiner Anna. Sie verbraucht zwar mitunter etwas reichlich Wirtschaftsgeld, aber die Kiste bleibt doch im Dorf.“  
„Von dem Weihnachtsgeld macht sie Ihnen dann noch die schönen Weihnachtsbesuche?“  
Naumann schüttelte den Kopf, und ein fast zärtliches Leuchten brach aus seinen Augen.  
„Meine gute Anna, — das tut sie nun nicht. Das liebe Weib arbeitet, wenn der Herbst kommt, für Geld. Ich glaube, sie stirbt hier für ein Geschenk, und alles, was sie von mir verlangt, spart sie für meine Weihnachtsbesuche. Ich habe ich schon mehrfach gesagt, sie soll den Arbeiter unterlassen. Aber sie meint, das Schenken mache ihr Freude, ich solle sie in ihrem Vergnügen nicht stören.“  
„Da haben Sie allerdings eine seltsame Frau.“  
„Hah! ich auch! Sie ist sogar so taktvoll, daß sie mir gar nicht zeigt, was sie häßelt oder nicht. Mitunter lebe ich zwar, wenn ich heimkomme, daß sie etwas verachtet. Ich forsche natürlich nicht nach, ich tue dann, als läge ich nichts, denn ich weiß ja, daß es die Handarbeit ist. Wirklich, ich habe eine selten gute Frau, und darum bemähe ich mich, ihr alle ihre Mühe zu vergelten.“

Der Rechnungsrat hatte seine Wohnung erreicht. Die beiden Herren trennten sich. Der Bankvorsteher manderte noch einige Häuser weiter und überlegte in Gedanken, womit er seiner Frau eine Weihnachtsfreude bereiten konnte.  
Frau Anna ließ indessen in der Sofaecke, hatte einen Roman vor sich und las. Das Lesen war ihr Lebensnerv. Wenn sie ein Buch angefangen hatte, konnte sie alles um sich herum vergessen. Die kleinen Hausbalungsarbeiten waren rasch besorgt, da blieb ihr noch viel Zeit übrig für ihr geliebtes Lesen.  
Nun hörte sie draußen Schritte. Es war der Gatte, der heim kam. Rasch wurde das Buch verdeckt, zärtlich ging sie ihm entgegen.  
Als der Bankvorsteher dann seinen Kopf gemesselt hatte und ihr in warmen Schlafrock gegenüber saß, hütsche Frau Anna ins Nebenzimmer. Zuerst langte sie vom Schrank die Zigarrenkiste herunter, nahm eine Zigarre heraus, legte sie in eine Kiste, die sie im Schreibtisch bernahete, ging dann zu dem ausgelegenen Rock ihres Mannes und beschloß die Taschen. Nun hier nach sie einige kleine Münzen heraus, ebenso aus dem Mantel und legte alle in eine Sparflasche. Sie lächelte vergnügt vor sich hin. Seit drei Jahren machte sie täglich diese kleinen Handgriffe, und so füllten sich im Laufe der Zeit ihre bereitgestellten Zigarrenkisten. Auch diesmal zum Weihnachtsfest waren drei Kisten von ihrer Hand gefüllt, und in drei Kisten laaen neben kleinen Münzen auch größere

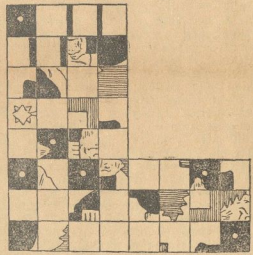
Geldstücke. Sie hatte sie mit geschickten Fingern der Dreifaltigkeit des Gatten entwendet, an all den Abenden, an denen er mit schmerzhaftem Kopf von seinem Reglement beim gütlichen zu diesem Weihnachtsfest tanzen sie noch mehr kaufen als sonst, denn die Beute war ergiebiger gewesen.  
„Ich begehre ja kein Unrecht“, sagte sie lächelnd, als sie den Schreibtisch wieder beschloß, „es sind ja keine die Fingern, die der Mann an seine Frau zulegt, wenn er sich berückt oder wenn er soviel Geld in die Luft dampft. Und da er es nicht merkt, kann ich ihm auf diese Weise noch eine Freude bereiten, kann ihn mir zu Dank verpflichten und kann ungeschädigt meine Bonnaire lesen.“  
Der oben darüber nachgedacht hatte, wie er sein fleißiges und aufopferndes Weib zum Weihnachtsfest erfreuen konnte.

**Weihnachtliches Allerlei.**

Was heißt „Christus“? Wir sprechen ganz allgemein vom Weihnachtsfest als ein Fest der Geburt „Christi“. Im Grunde müßte man wohl ausschließlich von „Jesus“ sprechen, denn der wirkliche Name des Heilandes ist „Jesus von Nazareth“. Jesus selbst hat sich griedhisch die Umhüllung des hebräischen Wortes „Jehoschua (Jesus) oder Jeshua, das heißt „Jehoua blüht“. Auch der Name Christus, eigentlich Christus, mit der Betonung auf der letzten Silbe, ist griedhischen Ursprungs und bedeutet daselbe wie das hebräische „Messias“, d. h. Gesalbter. Christus ist also lediglich die Bezeichnung oder Bezeichnung eines Mannes einer Religion, und Jesus hat diesen Namen erhalten, weil er selbst sich als der erwartete „Messias“ zu erkennen gab. Nach Jesu Tode wurde der Name Ehrlichus allmählich zum Personnamen, und schon in den neu-testamentlichen Briefen findet sich „Jesus Christus“ gebräucht. Da die Uebersetzung, daß Jesus von Nazareth wirklich der „Christ“ sei, die Grundlage der neuen religiösen Gemeinwirtschaft wurde, so nannten sich die Anhänger und Verehrer Jesu seit dem 2. Jahrhundert „Christianer“, eine Bezeichnung, die zuerst von den Heiden angewendet wurde. —

Seht der Weihnachtsbaum auch fest? Man sollte seinen Baum in das Zimmer bringen, von dem man nicht sicher weiß, daß er ganz fest steht. Sehr zu empfehlen sind genügend große schmiedeeiserne Ständer, nicht aber solche, deren Füße aus hartem Sandstein gebildet sind, weil diese zu viel Feuchtigkeit haben. Bei den schmiedeeisernen Ständern wird der Baum einfach eingeklebt und dann durch Schrauben in die senkrechte Lage gebracht, so daß eine Schiefstellung ganz unmöglich ist. Diese Ausgabe lohnt niemand ärgern. Sie ist nur einmalig und reicht für Jahrzehnte. —

**Weihnachts-Rästel.**  
Zusammenführungsbuch.



Aus vorliegenden Quadraten, die ausgeklümmelt werden müssen, ist ein Weihnachtsmann zusammenzufüllen.

- Buchstaben-Rästel.**
- o --- Doh.
  - o --- Zeit des Fußes.
  - o --- Aufgebauene Mensch.
  - o --- Gausler.
  - o --- Schmaler Weg.
  - o --- Deutscher Strom.
  - o --- Großer Fleiß.
  - o --- Deutscher Dichter.
  - o --- Stab im Aftland.
  - o --- Wänschlicher Stoff.

Man suche die bezeichneten Wörter, deren mittlere durch Punkte angebeuerte Buchstabenreihe einen Weihnachtsbaum ergeben. Die Anfangsbuchstaben der Wörter sind: U A P S O E W O S B S.

**Wörterpuzzle.**

|      |       |       |      |     |     |
|------|-------|-------|------|-----|-----|
|      |       | wei   | te   |     |     |
|      |       | sch   | sp   | de  |     |
| a    | he    | fr    | en   | sta | den |
| ge   | hei   | brod  | und  | bes | het |
| mer  | hi    | die   | dast | ken | lan |
| fest | nach  | fülln | der  | ker | der |
| la   | schin | und   | wil  | rat | kin |
| die  | ri    | zen   | mie  | ner | fei |
|      |       | zier  | us   |     |     |

**Wörterpuzzle.**

Durch Austausch ist eines Buchstabens in den nachfolgenden 21 Wörtern mit einem anderen sollen neue Wörter gebildet werden. Diese Buchstaben ergeben abwärts, zu einem Wort verbunden, eine gewöhnliche Bezeichnung der gegenwärtigen Zeit.  
Wohle Worte Jelle Rantel Null Meter Eid Semne Raupe Grab Bruch Tale Dorf Mast Braun Dohle Tang Weiber Treib Wolf Anter.



1931

# Wandkalender des „Nebrauer Anzeiger“

| Januar |                |   | Februar |             |   | März |             |   | April |             |   | Mai |   |   | Juni |               |   |
|--------|----------------|---|---------|-------------|---|------|-------------|---|-------|-------------|---|-----|---|---|------|---------------|---|
| 1      | Neujahr        | ☾ | 1       | Septuages.  | ☾ | 1    | Remin.      | ☾ | 1     |             | ☾ | 1   |   | ☾ | 1    |               | ☾ |
| 2      |                | ☾ | 2       |             | ☾ | 2    |             | ☾ | 2     | ☾           | ☾ | 2   | ☾ | ☾ | 2    |               | ☾ |
| 3      |                | ☾ | 3       | ☾           | ☾ | 3    |             | ☾ | 3     | Karfreitag  | ☾ | 3   | ☾ | ☾ | 3    |               | ☾ |
| 4      | ☾ Epiphanie    | ☾ | 4       |             | ☾ | 4    | ☾           | ☾ | 4     |             | ☾ | 4   | ☾ | ☾ | 4    |               | ☾ |
| 5      |                | ☾ | 5       |             | ☾ | 5    |             | ☾ | 5     | Ostermontag | ☾ | 5   | ☾ | ☾ | 5    |               | ☾ |
| 6      |                | ☾ | 6       |             | ☾ | 6    |             | ☾ | 6     | Ostermontag | ☾ | 6   | ☾ | ☾ | 6    |               | ☾ |
| 7      |                | ☾ | 7       |             | ☾ | 7    |             | ☾ | 7     |             | ☾ | 7   | ☾ | ☾ | 7    | 1. n. Trinit. | ☾ |
| 8      |                | ☾ | 8       | Sexages.    | ☾ | 8    | Oculi       | ☾ | 8     |             | ☾ | 8   | ☾ | ☾ | 8    |               | ☾ |
| 9      |                | ☾ | 9       | ☾           | ☾ | 9    |             | ☾ | 9     | ☾           | ☾ | 9   | ☾ | ☾ | 9    | ☾             | ☾ |
| 10     |                | ☾ | 10      | ☾           | ☾ | 10   |             | ☾ | 10    |             | ☾ | 10  | ☾ | ☾ | 10   |               | ☾ |
| 11     | ☾ 1. n. Epiph. | ☾ | 11      |             | ☾ | 11   | ☾           | ☾ | 11    |             | ☾ | 11  | ☾ | ☾ | 11   |               | ☾ |
| 12     |                | ☾ | 12      |             | ☾ | 12   |             | ☾ | 12    | ☾           | ☾ | 12  | ☾ | ☾ | 12   |               | ☾ |
| 13     |                | ☾ | 13      |             | ☾ | 13   |             | ☾ | 13    |             | ☾ | 13  | ☾ | ☾ | 13   |               | ☾ |
| 14     |                | ☾ | 14      |             | ☾ | 14   |             | ☾ | 14    | ☾           | ☾ | 14  | ☾ | ☾ | 14   | 2. n. Trinit. | ☾ |
| 15     |                | ☾ | 15      | Quinquages. | ☾ | 15   | Quinquages. | ☾ | 15    |             | ☾ | 15  | ☾ | ☾ | 15   |               | ☾ |
| 16     |                | ☾ | 16      |             | ☾ | 16   |             | ☾ | 16    |             | ☾ | 16  | ☾ | ☾ | 16   |               | ☾ |
| 17     |                | ☾ | 17      | ☾           | ☾ | 17   |             | ☾ | 17    |             | ☾ | 17  | ☾ | ☾ | 17   |               | ☾ |
| 18     | ☾ 2. n. Epiph. | ☾ | 18      | ☾           | ☾ | 18   |             | ☾ | 18    | ☾           | ☾ | 18  | ☾ | ☾ | 18   |               | ☾ |
| 19     |                | ☾ | 19      |             | ☾ | 19   |             | ☾ | 19    | ☾           | ☾ | 19  | ☾ | ☾ | 19   |               | ☾ |
| 20     |                | ☾ | 20      |             | ☾ | 20   |             | ☾ | 20    |             | ☾ | 20  | ☾ | ☾ | 20   |               | ☾ |
| 21     |                | ☾ | 21      |             | ☾ | 21   |             | ☾ | 21    |             | ☾ | 21  | ☾ | ☾ | 21   | 3. n. Trinit. | ☾ |
| 22     |                | ☾ | 22      | ☾           | ☾ | 22   | ☾           | ☾ | 22    |             | ☾ | 22  | ☾ | ☾ | 22   |               | ☾ |
| 23     |                | ☾ | 23      |             | ☾ | 23   |             | ☾ | 23    |             | ☾ | 23  | ☾ | ☾ | 23   |               | ☾ |
| 24     |                | ☾ | 24      |             | ☾ | 24   |             | ☾ | 24    |             | ☾ | 24  | ☾ | ☾ | 24   |               | ☾ |
| 25     | ☾ 3. n. Epiph. | ☾ | 25      | ☾           | ☾ | 25   |             | ☾ | 25    | ☾           | ☾ | 25  | ☾ | ☾ | 25   |               | ☾ |
| 26     |                | ☾ | 26      |             | ☾ | 26   |             | ☾ | 26    | ☾           | ☾ | 26  | ☾ | ☾ | 26   |               | ☾ |
| 27     |                | ☾ | 27      |             | ☾ | 27   |             | ☾ | 27    |             | ☾ | 27  | ☾ | ☾ | 27   |               | ☾ |
| 28     |                | ☾ | 28      |             | ☾ | 28   |             | ☾ | 28    | ☾           | ☾ | 28  | ☾ | ☾ | 28   | 4. n. Trinit. | ☾ |
| 29     |                | ☾ | 29      |             | ☾ | 29   |             | ☾ | 29    |             | ☾ | 29  | ☾ | ☾ | 29   |               | ☾ |
| 30     |                | ☾ | 30      |             | ☾ | 30   |             | ☾ | 30    |             | ☾ | 30  | ☾ | ☾ | 30   |               | ☾ |
| 31     |                | ☾ | 31      |             | ☾ | 31   |             | ☾ | 31    |             | ☾ | 31  | ☾ | ☾ | 31   | ☾             | ☾ |

## KREISSPARKASSE QUERFURT mit Bankabteilung

Hauptstelle in Querfurt  
 Postcheckkonten: Leipzig 14015, Erfurt 4015, Fernruf Amt Querfurt Nr. 114  
 Zweigstellen in Roßleben, Großosterhausen, Neumark, Carsdorf  
**Besorgung aller Sparkassen- und Geldgeschäfte**  
 Zweigstelle in Roßleben, Karlstraße 7  
 Postcheckkonto: Erfurt 20399, Fernruf Amt Roßleben 377

## Sahrmärkte in der Umgegend

Ohne Gewähr. (Abkürzungen: R = Stammmarkt; M = Hofmarkt; S = Viehmarkt.)  
**Allstedt:** 2. März, 5. Juli, 6. Juli, 9. **Bibra:** 26. April, 4. Okt. **Buttstädt:** 12. Jan., 9. Febr., 9. März, 13. April, 16. Mai, 23. Juni, 28. Juni, 31. August, 28. Sept., 31. Okt., 26. Nov. **Eckartsberga:** 21. Mai, 3. Sept., 3. Dez., 9. **Eisleben:** 19. April, 30. April, 30. Sept., 30. Sept., 18. Okt., 19. Okt., 8. **Freyburg:** 27. Febr., 28. Juni, 16. Okt., 18. **Gehofen:** 18. u. 19. Juni, 19. u. 19. Nov. **Heidrunge:** 21. März, 15. Sept., 1. Dez. **Kölkeda:** 10. März, 12. Mai, 21. Juli, 15. Okt., 24. Nov. **Laucha:** 16. März, 9. Nov. **Lauchstädt:** 15. Mai, 31. Aug. **Memleben:** 7. Juni **Mücheln:** 16. Febr., 11. Mai, 28. Sept. **Nebra:** 13. Juni, 14. Sept. **Querfurt:** 24. Febr., 7. April, 18. Mai, 18. Sept., 3. Nov. **Sangerhausen:** 4. Juni, 1. Okt., 11. Dez. **Wiehe:** 3. April, 25. Aug. **Wismar:** Jeden Sonntag vormittag Festmarkt.

## Alle Buchdruckerarbeiten

liefert sauber und preiswert die Buchdruckerei W. Sauer, Roßleben

## Stadtparkasse Nebra a. U.

Bankkonto:  
 Mitteldeutsche Landesbank, Filiale Halle a. S.  
 Postcheckkonto: Leipzig 15711

Erledigung neuzeitlicher Sparkassengeschäfte

Hauptverhandlungstage beim Amtsgericht Nebra im Jahre 1931 (1. Halbjahr): 15. Januar, 19. Februar, 17. März, 9. April, 7. Mai, 18. Juni.



1931

# Wandkalender des „Nebraer Anzeiger“

| Juli |    |               | August |    |                | September |    |                      | Oktober |    |                            | November |    |                | Dezember |    |                   |
|------|----|---------------|--------|----|----------------|-----------|----|----------------------|---------|----|----------------------------|----------|----|----------------|----------|----|-------------------|
| M    | 1  |               | S      | 1  |                | D         | 1  |                      | D       | 1  |                            | S        | 1  | 22. n. Trinit. | D        | 1  |                   |
| D    | 2  |               | S      | 2  | 9. n. Trinit.  | M         | 2  |                      | S       | 2  |                            | M        | 2  |                | M        | 2  | ⊕                 |
| F    | 3  |               | M      | 3  |                | D         | 3  |                      | S       | 3  |                            | D        | 3  | ⊕              | D        | 3  |                   |
| S    | 4  |               | D      | 4  |                | F         | 4  |                      | M       | 4  | ⊕ 18. n. Tr. Erntedankfest | M        | 4  |                | F        | 4  |                   |
| S    | 5  | 5. n. Trinit. | M      | 5  |                | S         | 5  | ⊕                    | S       | 5  |                            | D        | 5  |                | S        | 5  |                   |
| M    | 6  |               | D      | 6  | ⊕              | S         | 6  |                      | M       | 6  |                            | S        | 6  |                | S        | 6  | 2. Advent         |
| D    | 7  |               | F      | 7  |                | M         | 7  |                      | D       | 7  |                            | M        | 7  |                | M        | 7  |                   |
| M    | 8  | ⊕             | S      | 8  |                | D         | 8  |                      | M       | 8  |                            | D        | 8  |                | D        | 8  |                   |
| D    | 9  |               | S      | 9  | 10. n. Trinit. | M         | 9  |                      | F       | 9  |                            | S        | 9  | 23. n. Trinit. | M        | 9  | ⊕                 |
| F    | 10 |               | M      | 10 |                | D         | 10 |                      | S       | 10 |                            | D        | 10 | ⊕              | D        | 10 |                   |
| S    | 11 |               | D      | 11 |                | F         | 11 |                      | M       | 11 |                            | M        | 11 |                | F        | 11 |                   |
| S    | 12 | 6. n. Trinit. | M      | 12 |                | S         | 12 | ⊕                    | S       | 12 | ⊕ 19. n. Trinit.           | D        | 12 |                | S        | 12 |                   |
| M    | 13 | Nebraer Markt | D      | 13 | ⊕              | S         | 13 | 15. n. Trinit.       | D       | 13 |                            | M        | 13 |                | S        | 13 | 3. Advent         |
| D    | 14 |               | F      | 14 |                | M         | 14 | Nebraer Markt        | D       | 14 |                            | D        | 14 |                | M        | 14 |                   |
| M    | 15 | ⊕             | S      | 15 |                | D         | 15 |                      | M       | 15 |                            | S        | 15 | 24. n. Trinit. | D        | 15 |                   |
| D    | 16 |               | S      | 16 | 11. n. Trinit. | M         | 16 |                      | F       | 16 |                            | M        | 16 |                | M        | 16 | ⊕                 |
| F    | 17 |               | D      | 17 |                | D         | 17 |                      | S       | 17 |                            | D        | 17 | ⊕ Bußtag       | D        | 17 |                   |
| S    | 18 |               | M      | 18 |                | F         | 18 | ⊕                    | S       | 18 | ⊕                          | M        | 18 |                | F        | 18 |                   |
| S    | 19 | 7. n. Trinit. | D      | 19 | ⊕              | S         | 19 |                      | M       | 19 |                            | D        | 19 |                | S        | 19 |                   |
| M    | 20 |               | F      | 20 |                | S         | 20 | ⊕ Krimes in Roßleben | M       | 20 |                            | S        | 20 |                | M        | 20 | 4. Advent         |
| D    | 21 |               | S      | 21 |                | M         | 21 |                      | D       | 21 |                            | M        | 21 |                | D        | 21 |                   |
| M    | 22 | ⊕             | D      | 22 |                | D         | 22 |                      | D       | 22 |                            | D        | 22 |                | M        | 22 |                   |
| D    | 23 |               | S      | 23 | 12. n. Trinit. | M         | 23 |                      | M       | 23 |                            | S        | 23 |                | D        | 23 |                   |
| F    | 24 |               | M      | 24 |                | D         | 24 |                      | D       | 24 |                            | D        | 24 |                | D        | 24 |                   |
| S    | 25 |               | D      | 25 | Markt in Wiehe | F         | 25 |                      | S       | 25 |                            | M        | 25 | ⊕              | F        | 25 | ⊕ St. Christfest  |
| S    | 26 | 8. n. Trinit. | M      | 26 |                | S         | 26 | ⊕                    | M       | 26 | 21. n. Trinit.             | D        | 26 |                | M        | 26 | ⊕ 2. Christtag    |
| M    | 27 |               | D      | 27 |                | S         | 27 | 17. n. Trinit.       | D       | 27 | ⊕                          | F        | 27 |                | S        | 27 | Sonntag u. Weihn. |
| D    | 28 |               | F      | 28 |                | M         | 28 |                      | M       | 28 |                            | D        | 28 |                | D        | 28 |                   |
| M    | 29 | ⊕             | S      | 29 |                | D         | 29 |                      | D       | 29 |                            | S        | 29 | 1. Advent      | M        | 29 |                   |
| D    | 30 |               | S      | 30 | 13. n. Trinit. | M         | 30 |                      | F       | 30 |                            | M        | 30 |                | D        | 30 |                   |
| F    | 31 |               | M      | 31 |                |           |    |                      | S       | 31 |                            |          |    |                | M        | 31 | Silvester         |

**Die Kreissparkasse Querfurt**  
mit ihren Zweigstellen in Großosterhausen, Neumark, Roßleben, Carsdorf  
ist das Geldinstitut für Jedermann.

Annahme von Spareinlagen zu höchstmöglichen Zinssätzen.  
Führung provisionsfreier Kontokorrent- und Scheck-Konten.  
An- und Verkauf von Wertpapieren. — Einzug und Diskontierung von Wechseln und Schecks. — Kostenfreie Beratungen in Aufwertungs- und Vermögens-Angelegenheiten.  
Antliche Hinterlegungsstelle.

**Arbeit, Ordnung, Sparsamkeit, sind Dir nütze allezeit!**

**Portogebühren fürs Inland:**

Briefe i. Ortsverh.: bis 20 g 8, üb. 20-250 g 15, i. fernverh. 15 bzw. 30. - Postkarten: i. Ortsverh. 5, i. fernverh. 8. - Drucksachen: b. 50 g 5, üb. 50-100 g 8, üb. 100-250 g 15, üb. 250-500 g 30, üb. 500-1000 g 40. - Offene Drucksachekarten 3. - Geschäftspapiere: bis 250 g 15, üb. 250-500 g 30, üb. 500-1000 g 40. - Päckchen: b. 1 kg 40. - Zahlkarten: üb. Beträge bis 10 M 10, b. 25 M 15, b. 100 M 20, b. 250 M 25, b. 500 M 30, b. 750 M 40, 1000 M 50. (Höchstbetrag 2000 M). - Postanweisungen: b. 10 M 20, b. 25 M 30, b. 100 M 40, b. 250 M 60, b. 500 M 80, b. 750 M 100, b. 1000 M 120. - Pakete: (Mestgewicht 20 kg) 5 Zonen: bis 75, bis 150, bis 375, bis 750 u. über 750 km. - Telegramme: i. Ortsverh. jedes Wort 8, i. fernverh. 15, mindestens müßen 10 Worte bezahlt werden, Landzufstellung 80.

**Alle Buchdruckerarbeiten**

liefert sauber und preiswert die Buchdruckerei W. Sauer, Roßleben

**Stadtparkasse Nebra a. U.**

Bankkonto:  
Mitteldeutsche Landesbank, Filiale Halle a. S.  
Postscheckkonto: Leipzig 15711

**Erledigung neuzeitlicher Sparkassengeschäfte**

Hauptverhandlungstage beim Amtsgericht Nebra im Jahre 1931 (2. Halbjahr): 9. Juli, 24. September, 15. Oktober, 12. November, 10. Dezember.



## Weihnachten daheim.

Mir träumt, ich hätte beimgesunden  
Zur Christnacht in der alten Stadt,  
Wo ich des Lebens Morgenstunden  
Verbracht auf Reichen und am Watt,  
Wo ich den allerhöchsten Traum  
Einst träumte unterm Weihnachtsbaum.

Still liegt der Markt und still die Gassen,  
Personen schreie ich einher,  
Du lange hatt' ich sie verlassen,  
Nun kennst mich keiner — keiner mehr.  
Da dringt vom Turm ein heller Klang,  
Gottlob, es ist der alte Sang.

Die alten Stroden hört ich wieder,  
Die ich vernicht so lange Zeit,  
Ich hörte liebe, alte Lieder  
Vom Sterne, der so weltentweit.  
Es stängt und strahlt in jedem Raum,  
In jedem Heim ein Weihnachtsbaum.

Und wieder klang vom alten Glauben,  
In Kindheitslagen angekimmt,  
Von Wudern, die sie uns nicht rauben,  
Von Lichte, das nie ganz vergimmt.  
Dann laut es, wie von höchster Nacht:  
Das hohe Lied, die „Stille Nacht!“

Alto Janßen.



## Das Fest der Liebe.

Weihnachten ist das schönste aller heiligen Feste,  
denn mit der Weihnachtsgeschichte und mit den Weihnachtsgedanken sind die herrlichsten und edelsten Gedanken der Menschheit verknüpft. Ein Weihnachtsfest im deutschen Winter ist ein Fest, das auch aus der schlummernden Natur seinen doppelt lieblichen Reiz gewinnt. Warum greift dieses Fest immer wieder tief in unser Gemütsleben ein? Diese Frage beantwortet, heißt zugleich den Sinn des Weihnachtsfestes erklären.

Unser Leben ist Kampf, harter Kampf. Nun ist ein ehelicher, lauterer Wettkampf durchaus nicht abzulehnen, aber wir fühlen, wie in dem Daseinskampf der Menschheit, das Gemetne, das Heimliche und

das Uneheliche überhand genommen hat. Daß und Mißgunst oder reine materielle Gier sind die Triebfedern für das Handeln vieler geworden. In diesem aufstrebendem, gemitlichem Ringen erwacht in dem Menschenbergen eine unstillbare Sehnsucht nach Frieden, nach einer Herrschaft, des Guten, nach einer Welt der Liebe. Frieden auf Erden und eine die ganze Schöpfung umfassende Liebe sind die höchsten Erdensiele. Die Verwirklichung dieses höchsten Glückes und der Glaube an die Erfüllung unserer Sehnsuchtsträume ward uns durch das Wunder der Geburt Jesu Christi, das Wunder der Weihnacht. Darin liegt die Kraft des Weihnachtsfestes, daß es unsere Hoffnung auf den Sieg der Liebe und des Friedens neu befruchtet. Wir erkennen gerade mitten im kalten Winter, wie wenig rohe Gewalt gegen Liebe und Glauben vermag. Immer wieder erscheint uns das hilflose Jesuskind in der Krippe als eins der rührendsten Symbole göttlicher Allmacht. Damit der Herr sein Werk vollende, bedarf es nicht der kühnen Macht. Er vermag sich eines kleinen Kindes aus ärmlicher Dürft zu bedienen, wenn nur die Seele göttlichen Ursprungs ist. Diese göttliche Seele ist ein Licht, das keine Winternacht verbunkeln kann. Darum ist unser Weihnachtsymbol, der Christbaum, ein Lichtbaum, der die Dunkelheit unserer hängen Seele erleuchtet, und die Macht der Finsternis zerbricht. Der Christbaum ist aber auch der Tannenbaum, dessen Tannengrün ein Zeichen für die in allem Wechsel der Zeit ewig bestehende Kraft der heiligen Idee der Liebe und des Friedens ist. Durch die Geburt des Erlösers ist uns der Weg gezeigt worden, der zur Liebe und zum Frieden führt. Es liegt nur an uns, ihn zu beschreiten; dann würde die Hymne der himmlischen Meerfahrten sich erfüllen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Diese Bestimmung — 2000 Jahre alt, ist noch immer Sehnsucht und nicht Erfüllung geworden. Daran erkennen wir, wie langsam sich die Seele der Christenmenschen wandelt. Obwohl wir den Weg wissen, wandeln wir im Dunkel. Deshalb brauchen wir Tage, an denen das Licht der Erkenntnis doppelt hell leuchtet. Ein solch heller Tag ist das Weihnachtsfest, das Fest der Liebe, an dem Geben seliger ist als Nehmen, an dem über das „Ich“ der Gedanke an das „Du“ an den Nächsten liegt. Wenn wir doch alle Tage diese Kraft der Liebe, dieses heilige Freubereitens wollen aufbringen könnten. Es sind nicht die Geschenke und ihr Geldwert, die die Weihnachtsstimmung erzeugen, es ist jener Wille zur Nächstenliebe, der die Weihnachtszeit leget. Wir sollten diesen Willen weit über die Weihnachtszeit hinaus wirken lassen und dazu die Nächstenliebe in dem wunderbaren Sinne des Gleichnisses vom armen Samariter auffassen, dann würde unser Gemeinschaftsinn das „Für“ und nicht das Gegen einanderwärteln der Menschen den Sieg davontragen. Wartet vom Fest der Liebe den Willen zur Liebe in den Alltag über und das Anstöß des Lebenskampfes wird seine häßlichen Züge verlieren. Der Daseinskampf würde dann kein von egoismus, Haß und Neid genährter Krieg aller gegen alle sein, sondern würde ein gemeinsames Einmühen zu einer höheren Kulturstufe werden. Die Liebe und des Friedens ist durch die Welt gekommen, darum ist ilgen Geburt, ein Tag, den wir Erlösigen begrüßen, die ihren wahr haben:

„Wer ist noch, welcher jort  
Gier in der Krippe liegt  
Mit lächelnder Gebärde:  
Wir grüßen dich, du Sie  
Willkommen, Heiland aller  
Willkommen auf der Erde.“

